

N. G. 3 Sonntag

WOCHENEND=AUSGABE DER NEUSS-GREVENBROICHER ZEITUNG

Nr. 14 — Sonntag, 15. Januar 1933

Aus der Jugendzeit.

Aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt so weit,
Was mein einst war!

„Als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wiederkam,
War alles leer.“

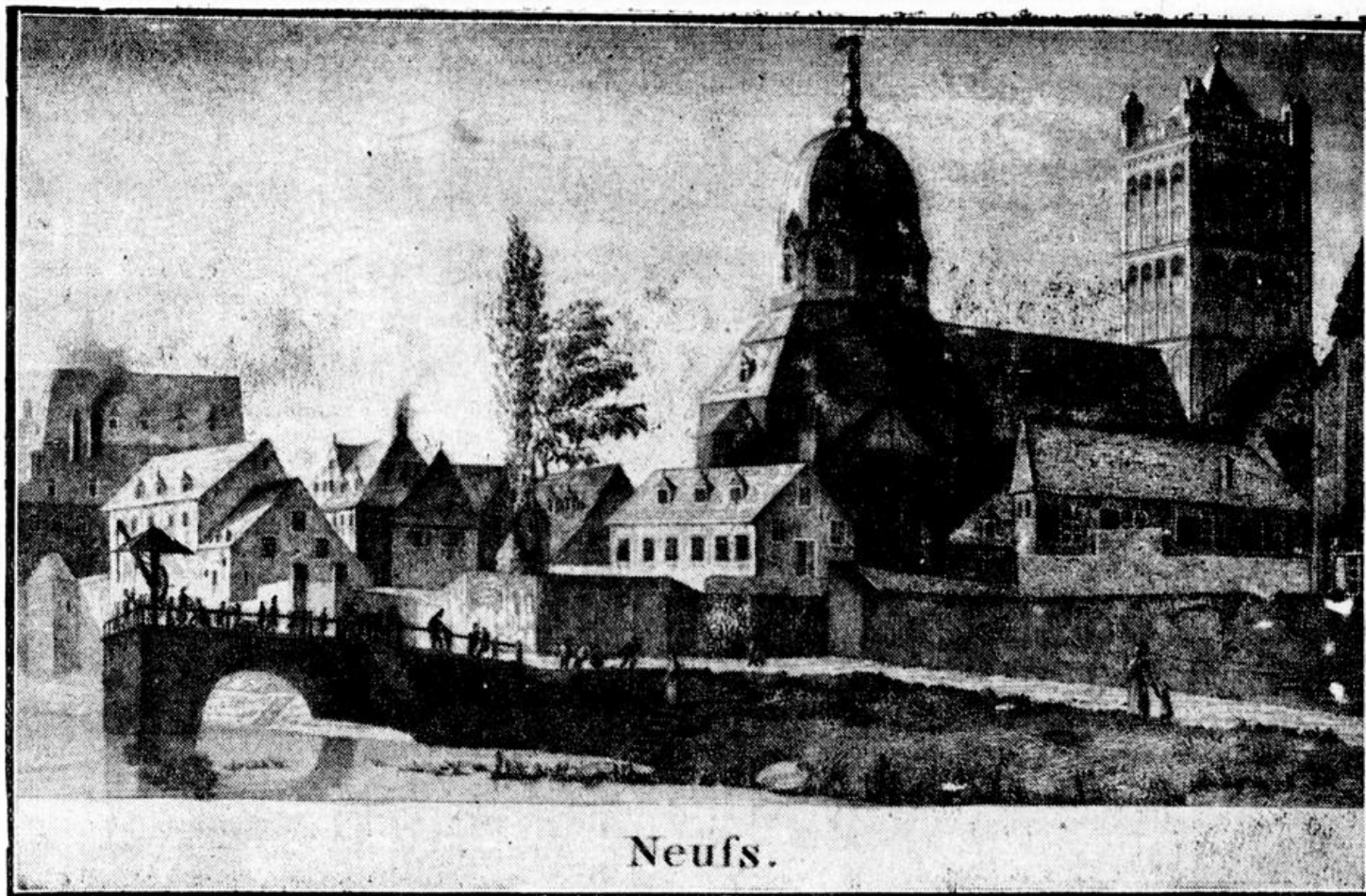
O du Heimatflu
Lafz zu deinem heil'gen Raum
Mich noch einmal nur,
Entflieh im Traum!

Als ich Abschied nahm,
War die Welt mir voll so sehr;
Als ich wiederkam,
War alles leer.

Wohl die Schwalbe kehrt
Und der leere Kasten schwoll;
Ist das Herz geleert,
Wird's nie mehr voll.

Keine Schwalbe bringt,
Dir zurück, wonach du weinst;
Doch die Schwalbe singt
Im Dorf wie einst:

„Als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wiederkam,
War alles leer.“



Nach einem alten Stahlstich.

Neuß vor hundert Jahren.

Um die Jahreswende ist es vielfach geübter Brauch, daß man Rückschau hält in vergangene Jahre, mögen sie fünf und noch mehr Jahrzehnte zurückliegen. Wir wollen einmal sehen, wie denn unser altes Neuß vor hundert Jahren aussah, was seine Bewohner ihr Eigen nannten und was sie darin trieben.

Es gibt ein „Historisches, geographisches, statistisches Handbuch zum Gebrauch aller Stände, von mehreren Gelehrten“ das vor genau hundert Jahren in Düsseldorf bei Werbrunn erschienen ist. Es heißt: „Die Rheinprovinz in der Monarchie Preußen“ und weiß über die Bürgermeisterei Neuß allerlei für uns sehr Interessantes zu berichten.

Da ist zunächst die Lage der Stadt Neuß angegeben: Sie liegt „am linken Ufer des Rheins“, 3/4 Meile von Düsseldorf. Mit dieser Meile ist wohl die preußische Meile = 7,53 km gemeint. Von der Erft wird gesagt, daß sie bei hohem Wasserstande bis zur Stadt von Rheinschiffen befahren werden kann. Die Krur floß damals oberhalb dem Zolltor unter dem Nordkanal durch und vereinigte sich da mit der Erft. Zwei große Straßen durchzogen damals unsere Stadt: die „große Straße von Amsterdamm nach Köln“ und die „schöne Straße von Düsseldorf nach Aachen“. Die letztere, die Aachen-Düsseldorfer Staatsstraße war gerade zu Anfang der dreißiger Jahre gebaut worden. Dabei wurden das Rheintor und das Zolltor niedergelegt. Die Straße nach Köln wurde vor hundert Jahren „auf neue auf einen sehr hohen Standpunkt angelegt“ wegen der Überschwemmungen des Rheins. Bei Grimlinghausen ließ „die Königliche Regierung unter der Oberaufsicht des Bauinspektors Lenz“ eine Brücke anlegen, die 70 Fuß breit werden sollte. Mit dieser Brücke hielt Neuß in der damaligen Zeit einen Rekord, wenigstens in Preußen; es war die bis dahin größte aus Ziegeln erbaute Brücke. Die „Straßen der Stadt“ sind durchaus regelmäßig und seit kurzem mit einem guten Steinpflaster versehen“ heißt es weiter. Besonders hervorgehoben wird die Straße, „die die Stadt durchschneidet und eine Viertelstunde ausmacht“ vom Obertor bis zum Niedertor. Was hier gutes Pflaster genannt wird, wird wohl wirklich nicht besser gewesen sein, wie das „wunderschöne“ Pflaster, das bis vor ein paar Jahren, vor der Asphaltierung, die Niederwallstraße aufwies. In der Beziehung scheinen unsere Vorfahren nicht verwöhnt gewesen zu sein. Fünf öffentliche Plätze gab es: „der Markt, der Friedhof, der Kirchplatz, das Stift, von dem ehemaligen freiadeligen, weltlichen Damenstift so genannt, und der Viehmarkt“. Der damalige Kirchplatz wird der heutige Münsterplatz sein; er und die zwei benachbarten Plätze sollten heute „eigentlich“ alle Freitöf heißen. Auf dem Viehmarkt wurde „vom 1. Juli an jeden Montag, solange es die Witterung erlaubte, Weid-Viehmarkt gehalten“.

Gehandelt wurde in der damaligen Zeit in der Hauptsache mit Vieh und Frucht, zumal auf „starkbesuchten Märkten an bestimmten Tagen“. Nicht unbedeutend war der Handel

mit Mühlensteinen, Kohlen und Brettern. Einige Zahlen von den Viehmärkten werden interessieren: 1829 wurden aufgetrieben 4135 Stück Rindvieh, verkauft 3366; in einem der nächsten Jahre 3969 bzw. 3295 und im Jahre 1832; 3259 bzw. 2854.

Das Verzeichnis der Kaufleute gibt Aufschluß darüber, welche Zweige des Handels und der Industrie damals in Neuß bestanden. Zahlreich sind die Frucht- und Oelhändler vertreten. Andere handeln mit Ellenwaren, mit Spezereien, mit Porzellan und mit „Schwarzbrand“. Dafür, daß die Neußer nicht nur „Schwarzbrand“ tranken, sorgten einige Weinhandler, von denen einer praktischerweise auch eine Glashandlung besaß. Da wir bei den Genußmitteln sind: eine Zichorienfabrik war darauf bedacht, daß den Neußer Hausfrauen ermöglicht wurde, die täglichen „Köpfkes Kaffee“ aufzuschütten. Von den Frauen zur Kleidung ist kein weiter Weg: Tuch- und Strumpfweberei deckten den Bedarf. Für die „Behütung“ seiner Neußer Mitbürger sorgte ein Hutfabrikant. Ein Ochse, der Mann hieß wirklich so, — fabrizierte sogar in Seide, Halbseide, und in Baumwolle. Ein „Goldarbeiter“ mußte Ringlein und Kettchen und anderen Schmuck herstellen, damit der Neußer Jüngling seinem Mädchen auch etwas verehren oder der Bräutigam seiner Braut den Ring zum Beweis ewiger Treue an den Finger stecken konnte. Nebenbei: eitel war man damals auch schon. Ob der einzige „Drogist“ in Neuß auch ein Mittel gegen eine „Herzkrankheit“ oder Rizinusöl führte, sagt das Buch nicht. Damit unsere Vorfahren nun nicht immer ungewaschen in den alten Mauern Novasiums verweilten, und damit sie nicht immer im Dunkeln tappten, war ein Seife- und Lichterfabrikant am Platze.

Eine Firma tat sich damals besonders hervor. Sie ist auch in dem Buch als einzige ganz ausführlich behandelt. Ihr Inhaber „fabriziert außer der feinsten ordinären Stängel-, Drucker- und gebrannter Stärke auch eine von ihm erfundene kleberfreie Weizenstärke, deren Eigenschaften sind: den Spitzen, Batist, Bändern, Flor, Putz- und Hauswäsche eine ungewöhnliche Klarheit und Weiße zu geben, welche sich auch nach Jahren erhält, bei Appreturen der Waren den Luster der Farben zu erhöhen und bei Speisen und Backwerk als Kraftmehl vorteilhaft benutzt zu werden“. Die Güte des Fabrikates wurde sogar „vom Königl. hohen Ministerio des Innern, Abt. für Handel und Gewerbe in Berlin anerkannt“. Der Kreisphysikus Doktor Jäger erwähnt „die vorteilhafte Benutzung bei Krankheitsfällen, als Kraftmehl bei Säuglingen, trophischen Kindern, Schwindsüchtigen, bei geschwächten und abgezeirten Menschen“ in einem empfehlenden Gutachten.

Die Mühlen werden besonders aufgezählt. Sie vertraten in auch von altersher in Neuß die Industrie. Es gab eine Windmühle, 10 Wassermühlen (3 Getreide-, 1 Walk- und 6 Oelmühlen) und noch eine Dampf- bzw. Oelmühle. Neuß hatte für die damalige Zeit bei seiner Kleinheit schon eine ansehnliche Industrie. Dabei scheint die Aufzählung nicht vollständig zu sein, denn Tücking weiß viel mehr Fabrikanten zu nennen.

Die Betriebe, die das „Wirtschaftsleben bewirkten, teilt das Buch in Gasthöfe, Weinschenken und Restaurationen. Von den Gasthöfen sind nur „die vorzüglichsten“ genannt: Der Rheinische Hof auf dem Markte, der Gasthof „Zur Krone“ auf dem Markte, der Gasthof „Zu den Drei Königen“, „Im römischen Hof“ nahe an der Post und „Im Schiffchen“ an der Oberstraße. Weinschenken sind bei Birken und Micken-schreiber, Restaurationen bei Hübben und Marsche gewesen. Sonderbarerweise sind die ältesten Neußer Wirtschaften nicht aufgeführt, wie „Zur Blomen“, „Im Stern“ und „Em schwatte Pad“. Auch einen geselligen Verein gab es; er tagte (besser, er nächtigte) bei Eicker.

Unter dem Titel „Literarische Etablissements ist die Buchdruckerei, Papier- und Buchhandlung L. Schwann aufgeführt: M. J. Tonet hatte eine „Lesebibliothek, Papier- und Musikalienhandlung. Auch übernimmt derselbe alle ins Buchbindereifach einschlagende Arbeiten“, heißt es weiter.

Wieviel Einwohner hatte damals Neuß? Das Buch gibt deutliche Antwort: in 860 Wohnhäusern wohnten 8000 Einwohner. Und diese 8000 Einwohner ließen sich von einem Bürgermeister (damals C. C. Lörick), zwei Beigeordneten und von 30 Stadträten (!) als der Stadtverwaltung betreiben. Die rathäusliche Beamtenschaft bestand aus einem Stadtrrentmeister und einem Kanzlist. Die „landrätliche Behörde“ — Neuß war 1816 Kreisstadt geworden — bestand aus dem Landrat, damals Ritter von Bollschwing, einem Kreis-sekretär und einem Steuerempfänger. Zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit — so würde man heute sagen — war ein Polizeikommissar und fünf Sergeanten angestellt. Wer mit dem Gesetz in Konflikt kam, mußte vor den Friedensrichter, wo der Gerichtschreiber seine Aussagen zu Protokoll nahm, — mit dem Gänsekiel. Wer sein Testament oder sonst einen „Akt“ machen wollte, konnte sich eines der drei Notare bedienen. Daß unter den Neußern damals auch faule Zahler waren, ist nicht gesagt. Auf jeden Fall waren (sogar) zwei Gerichtsvollzieher da. Ein Postdirektor sorgte mit seinem Sekretär dafür, daß die Postwagen nach Aachen, Düsseldorf, Köln, Kleve usw. pünktlich abgingen.

Die Gesundheitspflege oblag dem Kreisphysikus, der nebenbei bemerkt, als einziger den Titel „Doktor“ führte. Weiter walteten ihres Amtes 4 Aerzte und zwei Wundärzte. Die nötigen Heilkränke und Pulver brauten und mischten zwei Apotheker. Wenn ein Pferd oder eine Kuh gesundheitlich nicht auf der Höhe war, konnte ein Tierarzt zu Rate gezogen werden. Die Kranken konnten im „Gastes“, im Hospital in der Brückstraße unterkommen. Dort bestand auch eine Arbeitsanstalt der Zentral-Armensverwaltung, „welche von mehreren Mitgliedern unter dem Vorsitz des Bürgermeisters geleitet wird“. Sie „unterstützt nach Kräften die Hilfsbedürftigen und beschäftigt zweckmäßig arbeitslose Personen“. Also alles schon dagewesen! Weiter heißt es dann: „an diese wohltätige Verwaltung reiht sich das privilegierte Leihhaus, verbunden mit einer Sparkasse“. Das war freilich eine seit-

same Verbindung. Im „hl. Grabhospital“ wurden dann auch alte Leute und Waisenkinder in Pflege genommen.

Der Neußer Herr Papa aus dem Jahre 1833, der seinen Sohn „etwas werden“ lassen wollte, konnte diesen in das „Kollegium mit einem Direktor, vier ordentlichen Lehrern, einem Religions- und Zeichenlehrer“ schicken. Das Kollegium bestand aus vier Klassen, Sexta bis Sekunda inf. des Gymnasiums, es vereinigte „besonders in den beiden unteren Klassen, die Bildung für das bürgerliche Leben mit der Gymnasialbildung“. Für die weibliche Jugend war „eine höhere Töchterschule der Madame Dütz, geborenen Kugelgen, unter Mitwirkung mehrerer Lehrer und Lehrerinnen, mit einem Pensionate verbunden, in einem geräumigen, schön gelegenen und gesunden Lokale“. Für die übrige Jugend war eine Elementarschule — die katholische Stadtschule — vorhanden, die aus vier Klassen bestand und mit einem Oberlehrer, zwei Lehrern und einer Lehrerin besetzt war. Im Jahre 1833 wurde auch wieder eine evangelische Schule geschaffen für beide Geschlechter mit einem Lehrer, nachdem einige Jahre vorher eine Simultanschule mit einem evangelischen Lehrer eingerichtet worden war. Auch von einer Freischule für die Armen ist die Rede, „wozu die Anstellung eines Lehrers noch erwartet wird“.

Die Kirchen sind unter „Merkwürdigkeiten“ aufgeführt, was sicher merkwürdig ist. Das Münster oder die Damenstiftskirche zum hl. Quirin wird genannt „ein ganz herrlicher Tempel im gotischen Geschmack mit einem sehr hohen, vier-

eckigen, oben abgestumpften Turm und durchhaus mit Quadersteinen aufgeführt. Die „Bildsäule des Hl. Quirinus“ auf der Kuppel wird als „ganz vergoldet“ bezeichnet, was leider aber nicht der Fall ist, sie ist „nur“ aus Kupfer getrieben. Dann stellt das Buch die kühne, unbelegte Behauptung auf: Im Jahre 825 errichtete Graf Eberhard von Cleve, damaliger Herr von Neuß, mit seiner Gemahlin Bertha aus dem Geschlechte Karls des Großen, diese Kirche, welche auch hier begraben liegen. Man muß an Katakomben denken, wenn man das folgende liest: Unter dieser Kirche — der Stadtpfarrkirche — befindet sich noch eine unterirdische Gruft, die unter der französischen Revolution von den Einwohnern als Kirche benutzt wurde. Dasselbst sieht man zwei versteinerte Holzsäulen (?) und mehrere Grabmäler. Die Sebastianuskirche wurde damals als Hilfspfarrkirche benutzt. Unter den Merkwürdigkeiten ist auch das Alexianerkloster zu finden, „wo Kopfkranke und sonstige Kranke gegen gewisses Honorar untergebracht werden.“ Dann heißt es kurz: Außer diesen noch zwei katholische und eine evangelische Kirche (im heutigen Kloster Marienberg).

Am Schluß der Abhandlung über Neuß ist dann erwähnt, was alles zur Bürgermeisterei Neuß gehört. Man findet darunter Häuser, Höfe, Landgüter und Weiler. Die Neußerfurth ist z. B. als Hof angeführt, Weissenberg als Weiler, Selikum ist einmal als Landgut und einmal als Weiler bezeichnet. Sie waren also damals schon gleichmaßen „eingemeindet“.

So kam die Stadtrichterin um ihre wohlverdiente Rast zu ruhen; denn nun hatten die Musiker nichts Eiligeres zu tun, als im Triumphzug zum Hause ihres verehrten Stadtpfisters zu ziehen, ihm und seiner Tochter ein Ständchen zu bringen, während Herr Feliz seiner Rosine das wiedereroberte Märdernhagen von neuem aufs zierliche Vordrehen legte.

Weit weniger freundlich war die Begrüßung des Herrn Stadtpfisters von Seiten seiner Ehegatten. Nach einer ungewöhnlich scharfen Gardinenpredigt zwang sie ihn, eiligst den Stadtpfister vorzulad und schloß sich wegen angeblicher Ungehörigkeit seines Amtes entzog. Noch am selben Tage brach — ganz nach Pariser Muster — die Revolution in Ehrenstadt aus. Man baute zwar keine Barricaden, denn es war kein Angriff zu erwarten, man hängte auch niemand an die Laternen, denn es gab noch keine; man schloß auch nicht, denn man hatte keine Gewehre; aber man machte allüberall Rabau bei Tag und Nacht, unterband jeden Verkehr, ließ niemand zur Stadt hinaus und belagerte das Haus des Stadtpfisters mit großer Zähe. Einige Spahrbögel verlangten sogar immer von neuem die Pelzmütze der Stadtrichterin, um festzustellen, ob wirklich die Motten darin wären, wie das ihr Kürschner behauptet hatte. Tags darauf erschienen jedoch einige kurfürstliche Landjäger, und der Schwarm verließ sich. Zu guter Letzt gab es noch das übliche gerichtliche Nachspiel, davon zeugen freilich nur — die Akten.

Der kühne Ritter Felix Hartigisch kam nicht ganz ungerufen davon, hatte aber die schadenfrohen Lacher im ganzen Erzgebirge auf seiner Seite. Die Stadtrichterin soll nie wieder im Schmuck ihrer Pelzmütze ausgehen gewagt haben, Frau Rosine Hartigisch dagegen um so öfter.

Wurf Snimovbund

Wintermorgen in der Heide.

Fläche dehnt sich, weißverschneit;
In der Straße mit zur Seite
Bäume, glühend hingestrichen —
Nicht gleich, braungrün grüßt die Weite.

In dem Schweigen ganz allein
Klopft mein Herz, ... So atemlose
Stille wölbt im Sonnenschein
Sich bis in die blaue, große

Himmelskuppe ... Und im Schreiten
Fühl' ich unter meinen Füßen
Auch Lebens einsam-läsen
Schlaf und Traum in Dunkelheiten

Ganz versenkt ... doch nicht verloren.
Erde träumt dem Traum der Stille:
Wie aus allen ihren Poren
Rauschend neues Leben quillt, ...

In dem großen Schweigen flirrt
Nur mein Blut in raschen Schlägen —
Bis aus Fernen mir entgegen
Dumst das Morgenlächeln schwingt.

Feierliche Klänge wollen
Hebers leere, weite, weite
Land. — Entwandern, schacht, verhallen ...
Und vergehen ... leise, leise ...

Karl Röttger.

Zwei Pelzmützen.

Skizze von Herman Anders Krüger.

Im Herbst 1790 bummelte der junge Felix Hartigisch aus Ehrenstadt vergnügt durch die bunten Buden der Leipziger Messe. Er hatte vor wenigen Tagen endlich sein mannigfach bewegtes Rechtsstudium abgeschlossen und seit drei Stunden auch bereits seine Bestallung als Advokat nicht einem über-raschend großen Vorwurf in der Tasche. Kein Wunder, daß ihm die Morgenluft hell strahlte denn je zuvor, und der Himmel seiner Zukunft ihm voller Segen zu hängen schien. Nur sein Mädel fehlte ihm zum höchsten Glück, aber er fand es schließlich auch noch mitten zwischen den Ständen der Ehrenstädter Spitzenhändlerinnen. Und in Arm mit seiner geliebten Rosine wanderte Felix über den weiten Augustusplatz der Welt feilschte. Den jungen Hartigisch juckte sein Glück wie kein Geld. Er kaufte also seiner Rosine eine hübsche Märdernpelzmütze mit dunkelgrünem Sammetrand, die ihr besonders gut gefallen hatte.

Neun Wochen darauf ward es Winter, und Rosine setzte dabei in Ehrenstadt stolz ihr neues Pelzmützchen auf und paradierte damit auf der Straße wie in der Kirche. Dort sah sie die Stadtrichterin, die zufälligerweise eine ganz ähnliche, nur etwas schäbiger Kopfbekleidung trug; die Spineuse und hochfahrende Frau ärgerte sich über die bessere Ausgabe der jugendlichen Konkurrentin und lag ihrem Mann alsbald unablässig in den Ohren, er solle gegen den annahmenden Durs der niederen Stände endlich einmal einschreiten. Die kurfürstliche Kleiderordnung von 1741 bestimme doch wohl immer noch zu Recht und das aufgedonnerte Weiberpaar von der „kleinen Seite“ müsse einmal wieder in seine Schranken zurückgewiesen werden. Es ginge nicht an, daß zum Beispiel eine simple Stadtpfisterstochter eine schönere Pelzmütze trage als die Frau des höchsten Beamten der Stadt.

Der Stadtrichter stimmte wohl wider zu, aber er rührte keine Hand, bis ihm seine Frau immer hartnäckiger zusetzte. Schließlich gab er klein bei und beauftragte seinen Stadtpfister, von dem er nicht wußte, daß er sich mit dem Stadtpfister schon lange in den Haaren lag, diesem einen kleinen Wink zu geben. Der Wink ward zu einer reichlich großmäuligen Verwarnung. Die Warnung wuchs zur Drohung; der Drohung folgten gegenseitige Beleidigungen, bis der fittlich empörte Stadtpfister eines Tages wirklich der Jungfer Rosine das funkelneue Geschenk ihres noblen Schatzes vom Kopfe weg beschlagnahmte und die Beute dem darob allerdings sehr verlegenen Stadtrichter überantwortete.

Die Kunde von der Schandtat an der schönen Rosine eilte wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt. Die kleinen Leute und ihre Frauen traten aufgeregt vor ihre Türen, die Handwerker stellten ihre Arbeit ein und eilten teilnahmsvoll zum Stadtpfisterhäuschen, ja die Musiker rückten mit all ihren Instrumenten dort an, fest entschlossen, der Frau Stad-

trichterin eine nachdrückliche Rechenmusik auszurichten. Just um diese heisse Stunde traf auch der junge Advokat Hartigisch zum Urlaubsbesuch ein und schloß sich eiligst den musikalischen Demonstranten an. Als der Stadtrichter selbst die aufrührerische Menge empfing und mit kluger Diplomatie zu besänftigen suchte, sprang Hartigisch vor, erklärte kurz und bündig, daß er die Kleiderordnung und die darin unterschiedenen Pelzarten besser kenne als Herr und Frau Stadtrichter. Danach sei die Pelzmütze zu Unrecht beschlagnahmt, außerdem habe der Stadtpfister wieder einmal seine Befugnisse gröblich überschritten. Er als der Schlichter der Mütze verlange daher sofortige Rückgabe seines Gesichts und öffentliche Entschuldigung für den öffentlich begangenen Mißgriff. Nun aber liegt der Groß auch im Stadtrichter hoch. Er verbat sich jede Einmischung in seine Befugnisse, worauf der jüngere Kollege mit Beschwerde beim kurfürstlichen Kreisamtmann drohte, ja auf eine persönliche Beleidigung des Stadtrichters kurzerhand Genugthuung verlangte. Da packte den Stadtrichter vollends die Wut, er riß die beschlagnahmte Pelzmütze aus dem Akten-schrank, warf sie der murrenden Menge fluchend vor die Füße mit den unflügen Worten: „Da habt Ihr Euren Dreck!“ und wollte davonlaufen. Doch es war zu spät. Mit eisernem Griff packte ihn sein junger Kollege Hartigisch am Kragen und zwang ihn, unter dem Jubel der Musikanten, das Brautgeschenk aufzuheben, ein wenig abzuschäubern und mit einer leisen Entschuldigung zurückzugeben.

Das Schicksal liegt auf der Straße.

Skizze von G. Wilhelm Sandrock.

Man sah es Alma Bäder gar nicht an, daß sie auf dem besten Wege dazu war, das zu werden, was man früher einmal ein älteres Mädchen nannte. Ihr Gesicht, vom welligen dunklen Wulstbusch eingerahmt, hatte noch etwas Kindliches an sich, und die Nasenpitze, die beim schnellen Sprechen lustig auf und ab hüpfte, war für das ganze Büro vom ersten Tage der Bekanntschaft an ein aufheiterndes Bild. Wenn auch die Natur sie nicht gerade bevorzugt behandelt hatte, so konnte doch das Mädchen im allgemeinen zufrieden sein.

Trotz alledem hatte Alma Bäder noch nicht den Mann gefunden, der — wenn es auch teilweise energisch bestritten wird — in den Träumen aller Mädchen eine bedeutsame Rolle spielt. Sie war schüchtern, nein, noch mehr, mütterlich. Sie schien nicht recht zu wissen, was sie mit solchen Geschöpfen anfangen sollte, und die Verlegenheit, die sie in Gesellschaft von Männern oft befiel, verbarq sie hinter einem etwas albern klingenden Lachen über durchaus nicht lächerliche Dinge. So mußte das Urteil der gesamten Männlichkeit im Büro lauten: eine hoffnungslose alte Jungfer.

Freilich machte einer hier eine Ausnahme. Er hieß Paul Braschkämpel und war auch sonst etwas verdreht. Man wurde aus ihm nicht recht klug. Er machte oft ein finsternes Gesicht und gab verkehrte, hastige Antworten. Aber weil er kein Spielverderber war und sich nicht aufregte, wenn man ihn ein wenig hänselte, so bezog man ihm seine Gegenwart. „Er hat einen Klaps“, sagten die Leute und gaben sich mit dieser abschließenden Erklärung zufrieden.

Ach, was ahnten die Menschen davon, wie es in Wirklichkeit in Paul Braschkämpels Herzen aussah! Wenn sie gewußt hätten, daß er verliebt war, so würden sie eine andere Erklärung für sein oft etwas sonderbares Verhalten gehabt haben. Aber sie konnten das ja nicht ahnen, denn Paul Braschkämpel teilte seinem das Geheimnis seiner stillen Liebe mit, nicht einmal der Angebeteten selbst.

So konnte Alma Bäder nichts davon ahnen, daß ein Mann sie zur Königin seines Herzens gemacht hatte. „Es ist gut so“, sagte Paul Braschkämpel zu sich selbst, „denn sie haßt ja die Männer und würde meine Liebe doch niemals erwidern, und ich könnte mich nur vor den Leuten lächerlich machen.“ Dennoch litt er an dieser heimlichen Liebe.

Eines Sonntags fuhr der fleißige Paul Braschkämpel wie gewöhnlich als Lehrling aus dem Geschäft mit dem Rade heimwärts. Ahnungslos rollte er die Karststraße entlang, als plötzlich ein glänzender Gegenstand sein Auge fesselte. Er war schon in der nächsten Sekunde daran vorüber gefahren. Aber er hatte geglaubt, einen Geldbeutel gesehen zu haben, und so wandte er sein Rad scharf um.

Er hatte recht. Dort lag ein glänzender schwarzer Lederbeutel, noch fast neu, und schien zu rufen: „Nimm mich mit!“ Paul Braschkämpel stieg ab, hob den Geldbeutel auf, betrachtete ihn, sah hinein, entdeckte nur ein paar Groschen und dachte: „Ich gebe ihn, sobald ich gegessen habe, auf der Polizeiwache ab.“

Deshalb stand er etwa eine Stunde später vor dem Wache-häuschen und meldete seinen Fund. Der Schuttmann betrachtete mit kundigem Blick den Geldbeutel: „Biel hat das Ding

nicht gekostet. Vielleicht eine Mark. Sind denn keine Anhaltspunkte über die Person des Besitzers zu finden? Hier steht ja ein Zettel. Mit der Maschine geschrieben: Strebames, berufstätiges Mädchen, 30 Jahre alt, einarmig und ohne verständnisvolle Freunde, möchte die Bekanntschaft eines ruhigen, gebildeten Herrn im Alter von etwa 35 Jahren machen, der einen guten Lebensameraben wünscht. Briefe unter A. B. 30 an die Geschäftsstelle des Blattes erbeten.“

Der Schuttmann gerühte, nach dieser Lesart einen Wink zu machen: „Sie brauchen nur unter A. B. 30 einen Geltsatz antrag einzuschicken, und die Verleererin bekommt ihren Geldbeutel wieder.“

Paul Braschkämpel wollte dem Wachehabenden gerade erklären, daß er diesem Vorschlag zur Güte lieber nicht folgen könne, weil ... weil ... na, die Gründe spielten ja hier keine Rolle ... Da ging die Tür auf und — Alma Bäder trat ein.

Sie sah den jungen Mann nicht, der verdutzt zurückgetreten war und halb von der Tür verdeckt wurde. „Ist hier nicht“, fragte sie hastig, „ein schwarzer Lederbeutel abgegeben worden? Ich habe ihn vorhin verloren. Es war nicht viel Geld darin, aber ... aber er ist für mich doch von Wert.“

Der Wachehabende machte eine kleine höfliche Verbeugung: „Geben ist Ihr Geldbeutel abgeliefert worden. Dieser Herr hat ihn gefunden.“

Da sah das Mädchen Paul Braschkämpel, und es wurde rot bis hinter die Ohren: „Ach, vielen Dank! Wie merkwürdig, daß gerade Sie das Ding finden mußten.“ Sie wußte nicht, was sie noch sagen sollte, weil sie verlegen war. So nahm sie ihr Eigentum und wollte gehen.

Doch der Schuttmann hielt sie noch einen Augenblick zurück: „Bitte, Fräulein, dieser Zettel gehört auch noch Ihnen.“ Und er reichte ihr mit einem Lächeln, das alles Mögliche lagern konnte, die Anzeige. Die Verlegenheit der jungen Dame bereitete ihm sichtlich Vergnügen. Paul Braschkämpel ballte einen Augenblick die Faust; dann schritt er als gestifter Staatsbürger ruhig hinter Alma Bäder aus der Wache.

Die beiden gingen ein paar Meter schweigend neben einander. Dann sagte das Mädchen plötzlich, und in seinen Augen stand eine Träne: „Bitte, bitte, Herr Braschkämpel, sagen Sie keinem Menschen etwas von der Anzeige! Alle würden mich auslachen.“

„Nein“, versprach er ritterlich. Und dann gab er seinem Herzen einen Stoß: „Fräulein Bäder, Sie möchten heiraten? Warum wollen Sie mich nicht nehmen?“

Sie sah ihn staunend an: „Sie? Aber Sie haben mir ja noch nie gesagt, daß Sie mich haben wollen!“

„Sie haben recht“, begann er sich. „Ich hatte nicht den Mut dazu. Sie scheinen sich nichts aus Männern zu machen, ich ... ich ... ach, Fräulein Bäder, wollen Sie mich haben?“

„Ja“, sagte sie rasch, und ihre Nasenpitze hüpfte vor Erregung auf und ab. „Somit haben aber die beiden nicht nach einem Brautpaar aus, als sie die Straße hinunter gingen.“

Tatsache ist aber, daß Alma Bäder von den 182 Gegen-angeboten, die sie auf ihre Anzeige hin erhielt, keine mehr benötigte.



Kapitän Wagner.

bisher Kommandant des Kreuzers „Karlruhe“, wurde im Rahmen der Neuerrichtung der deutschen Militär-Attacheen in den ausländischen Hauptstädten zum Marine-Attachee in London ernannt.

Zum deutschen Marine-Attachee in London ernannt.

Ein nonis Mault

Munitionszug 1250 muß fort.

Nachstehend geben wir einen Auszug aus dem im Verlag Tradition, Wilhelm Koll, Berlin, erschienenen „Ehrenbuch der Feldbahnfahrer“ von Oberstleutnant a. D. Heubes mit Erlaubnis des Verlegers wieder.

Langsam glitt der Zug 1250 in die Halle des Genter Hauptbahnhofes. Drei scharfe Pfeifensignale, die Bremsen zogen an, kreischend machten die Räder noch einige Umdrehungen, dann standen sie still.

Der Fahrdienstleiter trat auf den abspringenden Zugführer zu: „Wir haben eben Befehl von der M. G. D. erhalten, 1250 mit Vorrang vor allen anderen Zügen unverzüglich vorzuführen. Die hier vorgegebene Vorgehensart fällt aus. Personalwechsel findet nicht statt. In zehn Minuten erhalten Sie Ausfahrt.“

„Herr Assistent, wir sind schon 28 Stunden ununterbrochen im Dienst.“

„Ich weiß, aber ich kann Ihnen nicht helfen. Es scheint ein schwerer Angriff der Engländer bevorzustehen, da werden sie von Ihren 100 Waggons Gasmunition wohl dringend gebrauchen. Der Befehl der M. G. D. läßt keinen Zweifel. Der Zug muß sofort vor, und das Personal, das Sie ablösen sollte, kommt erst in einer Stunde. In 10 Minuten fahren Sie!“

Da war also nichts zu machen! — Nach 10 Minuten glitt 1250 aus der Halle. Wilhelm Heinde, der Führer, prüfte mit übermüdeten, heiß umrandeten Augen Manometer und Wasserstandsglas, während der Geizer August Schrader, mühsam in die Nacht hineinschaltete. Schattenhaft, kaum erkennbar glitten die Waggons der gegen Fliegergefahr abgestellten Stadt mit ihren ragenden Dömen vorüber. Jetzt wandte er sich um: „Da soll doch der Döwel dreinschlagen, 28 Stunden in den Ecken, und jetzt noch diese Extratour!“

„Schämen Sie sich, Schrader“, entgegnete der Angeredete. „Denken Sie an die Leute vorn im Trommelfeld. Was leiden die im Vergleich zu uns, wenn wir nur unseren Munitionszug rechtzeitig herankommen, retten wir durch die paar Lieberstunden vielleicht Tausenden von Kameraden das Leben.“ Er deutete in die Fahrtrichtung: „Sehen Sie, da vorn muß es heiß zugehen.“ Der westliche Horizont schien in Flammen zu stehen. Es war, als ob weit draußen ein gewaltiges Gewitter tobte, dessen Woge unaufhörlich die Nacht durchzuckte. Da, dort überall, immerfort, griff es mit feurigen Klauen in die Wolken, deren Lurche, rot umglüht, manchmal hinaufleuchteten bis zur Scheitelhöhe.

„Das ist wie 'ne Geipenserschlacht“, meinte Schrader. „Fein Ton zu hören.“

„Das Rollen des Zuges überdönt's“, entgegnete der Führer. „Wenn wir hielten, würden Sie den Kanonendonner schon vernehmen. Aber jetzt kochen unter den Rädern!“

Schrader riß das Feuerloch auf und griff zur Kohlenkassette. Hell strahlte die Hölle aus der Feuerung in die Nacht hinein und verwandelte die rückwärts streichende Rauchfahne der Lokomotive in einen feurigen Schweif.

„Da sind die englischen Flieger schon wieder in Gert“, bemerkte Schrader, indem er Schaufel um Schaufel mit sicherem Wurf in das Feuerloch hineinfegte. Heinde wandte sich um. Zwei grelle Lichtpunkte flachen über Gert in die Nacht hinein. Da schoß noch ein dritter empor, noch zwei, und noch einer! Die Scheinwerfer suchten nach den lästigen Vögeln. Die fast allnächtlich den großen Genter Rangierbahnhof Meirelshof mit Bombengriffen zu beehren pflegten. Wie gewaltige Fühlhörner tasteten die grellen Lichtkegel am Nachthimmel herum, verhielten, suchten weiter, vereinten sich in einem Punkt, fuhren wieder auseinander, und dazwischen blühten hier und da kleine Flammchen auf, die Sprengköpfe der Fliegergeschosse.

Plötzlich forderte Heinde hoch auf. Ein feines flügendes Geräusch war trotz des Rollens des Zuges an sein Ohr gedrungen. „Ein Flieger ist hinter uns, die Feuerung zu!“ brüllte er Schrader an, packte, da ihm der Angerufene nicht stink genug war, selbst die schwere Eisenkappe und warf sie krachend zu. Der verräterische Feuerkegel verschwand, als hätte ihn die Nacht verschluckt. Der Zug war wieder in Dunkel gehüllt.

Dann lauschten beide Männer angespannt nach rückwärts. „Hören Sie“, räumte der Führer halb laut, als fürchtete er, der Engländer könne ihn hören, „er kommt immer näher.“ Deutlich hörte man trotz des Rollens und Stampfens des Zuges das typische Propellergeräusch des feindlichen Fliegers. Es klang wie das Summen einer großen Biene. Jetzt strich das Propeller unsichtbar über ihre Köpfe weg, das Summen des Propellers wurde schwächer und verlor sich in Richtung nach vorn.

„Er hat uns nicht gefunden, nun zieht er ab“, meinte Schrader, aber Heinde war anderer Ansicht. „So schnell läßt er uns nicht los! Vassen Sie auf, er macht einen Bogen und kommt wieder zurück.“

Er sollte recht behalten. Nach wenigen Minuten näherte sich das nervenaufregende Summen wieder von rückwärts, diesmal noch deutlicher, schneidender. Der Flieger war augenscheinlich möglichst weit herumgekommen, und plötzlich ein gellendes Pfeifen, ein donnernder Krach, eine blutige rote Feuergerbe schloß fünfzig Meter neben der Maschine aus der Erde empor. Wie eine unsichtbare Bestie fällt ein tosender Luftzug die Männer im Führerstand an und macht sie taumeln, mit hohlem Hauchen faßt ein Sprengstück über sie hin, ein zweites fährt dicht über den Tender und in den Kohlenberg und überhüllt sie mit Kohlenstaub. Da — ein weiterer Schlag — 50 Meter vor dem Zuge, dicht neben dem Bahnkörper schießt die Flamme empor. Und dann ein dritter schon weiter vorwärts.

„Herrgott im Himmel, mitten ins Geis!“ schreit Heinde auf, im gleichen Augenblick mit der Linken den Regulator herumwerfend, während die Rechte nach dem Pfeifenhebel greift. Gellend, in Abständen, wie in Todesrufen schreit die Pfeife der Maschine das Notzeichen in die Nacht hinaus. Aufartig ziehen die Bremsen an, daß die Funken unter den Bremsklößen hervorsprühen, und die Bremsachsen schneidend aufkreischen.

Mit fahlen Gesichtern und zusammengeklappten Zähnen stieren Führer und Geizer nach vorn. Trotz heftigen Bremsens, das wissen sie, wird der Zug durch seine gewaltige lebendige Kraft vorwärtsgetrieben und noch 200 Meter weiter rollen. Wenn auf diesem Raum die Fliegerbombe Geleise und Bahnkörper zertrümmert hat, dann muß die Maschine umschlagen und den Bahndamm hinunterstürzen, die folgenden Waggons mit sich ziehen, die alles zerschmetternd sich über sie

lärmern werden. Und während diese Schreckensbilder mit Gedankenschnelle vor dem Geiste der beiden Männer vorüberhuschen, rastet der Zug unter Rechen und Stampfen weiter und weiter, dem Grauen entgegen — doch Gegenstand und Bremsen beginnen zu wirken, er wird langsamer, immer langsamer, doch immer noch geht es vorwärts — immer noch — jetzt muß der Sturz kommen! Die Augen der Männer schließen sich unwillkürlich — jetzt — da, ein kurzer Auf — der Zug steht.

Die auf der Maschine atmen tief auf, — gerettet! Doch dann klappen sie mit bebenden Gliedern, in denen das Grauen der letzten Minuten nachjittert, zur Erde, um nach dem Schaden zu suchen. Und da sehen sie es: Wenige Schritte vor der Maschine hat die vortrefflich gezielte Bombe den Bahndamm getroffen, doch glücklicherweise nicht das Geis selbst, sondern mitten in die Dammbohrung schlagend in diese ein mächtiges Loch geritten. Schwellen und Geleise sind unversehrt, und eine eilige Untersuchung ergibt, daß der Zug bei größter Vorsicht hinübergeführt werden kann.

Das Personal nimmt seine Plätze wieder ein, die Dampfpeise rüst: „Bremsen los!“ und beschleunigt sich der Zug in Bewegung. Jetzt erreicht die Maschine den Sprengort, — jetzt gleitet sie daran vorüber — man sieht im ungewissen Mondlicht Erde an der Trichterwand niederrieseln, aber der Unterbau hält den schweren Druck der Maschine aus, das Schlimmste ist überstanden. Immer weiter gleitet der Zug. Waggons um Waggons passiert die schadhafte Stelle, jetzt muß nach Heindes Schätzung die Gefahr überwunden sein. Aufatmend und mit einem inbrünstigen: Gott sei Dank! gibt er mehr Dampf, immer mehr, schneller und schneller drehen sich die Räder, und bald rollt der Zug wieder in voller Geschwindigkeit nach Westen.

Schrader hat eben gefeuert und die Feuerungsart zu verwerfend, gelagt: „Das ist noch mal gut abgelaufen“, als ganz plötzlich das Summen des Fliegers nochmals hörbar wird. Und im gleichen Augenblick geht's: Taf, taf, taf, taf . . .

„Machschengewehefeuer!“ Der englische Flieger, der den Zug schon zur Strecke gebracht zu haben wähnte, scheint gewahr geworden zu sein, daß sein Plan mißlang, und nun bearbeitet er die Lokomotive mit seinem Machschengewehefeuer.

Taf, taf, taf, taf, taf . . . in schneller Folge weißt die Schiffe durch die Nacht. Da schlägt ein Geschöß auf einen Stein, daß die Funken spritzen. Wenig — streift eines den Dampfkegel, pöhu — jauchst es abprallend weiter, patsch trifft eins den Tender. Und dann folgt spritzend die rechte Feuerkegel, Heinde fühlt einen kurzen Schlag gegen die Schulter, neben ihm schloß Schrader auf: „Mein Bein!“ und sinkt neben der Feuerung zusammen.

Taf, taf, taf, taf, taf — plappert das Machschengewehe weiter, noch eine Schiffe, — noch eine letzte, dann verstummt es. — Ting — tang — ting — tang, gleichmäßig stampft die Maschine.

„Was ist, Schrader?“ „Schuß durch den Unterhosenkel, Gimmeltonnerwetter, es brennt wie Feuer!“

„Nicht hat's auch erwünscht“, entgegnete Heinde mit matter Stimme, es wird ihm dunkel vor den Augen — doch nur einen Augenblick, dann reißt er sich mit ungeheurer Willensanstrengung zusammen. „Der Zug muß vor, der Zug muß vor!“ murmelte er vor sich hin. Jetzt steht er am Führerstand, die Hand um den Regulator gekrampft.

Schrader, können Sie aufstehen? Der Trud sinkt, wir müssen feuern!“

Schrader versucht sich aufzurichten, sinkt aber mit einem Wehlaut wieder zusammen.

„Schrader! Mann! Nur bis zur nächsten Station, zehn Minuten noch, dann sind wir in Schyme“, ringt sich mühsam von Heindes Lippen. Fremd klingt ihm seine eigene Stimme, als spräche ein anderer aus weiter Ferne, aber mit zusammengeklappten Zähnen steht er fest und aufrecht am Führerstand, in die Nacht hinaussehend.

„Ich will versuchen, ob ich an die Feuerung herantreicken und im Liegen feuern kann.“ Mit diesen Worten wälzt Schrader sich unter heftigen Stößen am Feuerloch zusammen, öffnet die Tür und greift zur Schaufel.

Ein grüner Stern voraus neben dem Geleise — Einfahrt! — Wie durch einen Nebelschleier sieht Heinde das Signal auf.

glücken, große bunte Kreise beginnen vor seinen Augen zu tanzen, — ein schwarzer Vorhang sinkt langsam herab, — seine Knie wollen brechen, das Bewußtsein ihn verlassen, — da droffelt er mit letzter Kraft den Dampf ab und gibt das Bremsignal. — Dann wird es dunkel um ihn und lautlos sinkt er auf seinem Platz in sich zusammen.

Unmittelbar vor dem Empfangsgebäude hält die Maschine. Ein Beamter stürzt heraus: „Zum Donnerwetter, was soll denn das heißen? Warum halten Sie?“

Keine Antwort. — Da sieht, daß der Führerstand leer ist, schwingt sich auf die Lokomotive und sieht im ungewissen Licht der Deckenlampe zwei zusammengeklunkene Gestalten auf dem Boden liegen.

Saar-Separatisten ins Stammbuch.

Der edlen Wahrheit keine Lüge
Sind niemals des Verrates Ziel.
Auf seinem Throne sitzt die Lüge
Mit ihrem treuen Gaunerspiel.

Was kümmert euch des Volkes Seele,
Ihr fahrt sie nicht, ihr habt kein Herz,
Bei eurer schweren Schuld und Fehle,
Da schlägt es doch nur hinterwärts.

Albert Zühle.

(Den Saar-Separatisten ins Stammbuch im Saarfalender 1933.)

Soldatentreue.

Alfred Kaa r a s c h schreibt im „Berliner Volksanzeiger“: „Man bekommt leuchtende Augen, wenn man das hört. Mir scheint so was auch wert, daß man es in einer Zeitung mitteilt: Drei alte, ehemalige Soldaten, Wachtmeister und Kanoniere, haben ihrem früheren Hauptmann in besonderer Weise die Treue gehalten. In der Artilleriestellung vor dem Feinde ist diese Treue begonnen worden. Vieles — wir alle wissen, wie groß und häßlich die Flut war — ist darüber hingegangen. Diese Treue ist hell geblieben wie am ersten Tage.“

Krieg zu Ende. Zusammenbruch. Rückmarsch in die Heimat. Auch die drei alten Landsknechte sind damals in ihre Heimat gezogen. Jahre sind vergangen. Da sagt eines Tages einer der drei zu den anderen: „Ihr wißt doch, unser ehemaliger Hauptmann ist tot. Da hab ich nun eine böse Nachricht bekommen. Sein Sohn, das ist doch der Junge, der damals ganz klein war, von dem er uns immer erzählt hat im Felde — ja, also der Junge ist nun herangewachsen. Er lebt mit seiner Mutter in Rot. Er möchte etwas Ordentliches lernen, studieren, aber das Geld fehlt. Was machen wir da . . .?“

„Was wir da machen —?“ schnauzt der alte, jetzt auch noch nichtgeplagte Wachtmeister, „was wir da machen? Scheint mir doch klar. Du hast vielleicht mal was von Treue, von Soldatentreue gehört? Ja, und wenn nun der Vater tot ist und wir leben noch, drei Mann von der Batterie unseres Hauptmanns, und er ist sozusagen gefallen — das ist doch einfach. Dann müssen wir eben ran. Soldatenspflicht. Bis der letzte von uns gefallen ist. Kurzum, dann müssen wir eben den Jungen studieren lassen.“

Die drei gehörten wirklich nicht zu den Reichen. Aber macht nichts, ihr Herz ist reich. Sie nehmen einen großen Briefbogen, der Wachtmeister hat die Feder zu führen; so schreiben sie. Ja, also daß sie von den mißlichen Verhältnissen, in denen der Junge wäre, gehört hätten. Daß es darum nicht finstere ausläge mit dem Studium. Aber er solle den Mut nicht sinken lassen: der Herr Hauptmann und die ganze Batterie hätten das auch nie getan. Im übrigen wären sie noch da, sie drei, und sie müßten, was sich schiede, was Treue heißt, und sie würden das Geld für das Studium schon zusammenkratzen. Er, der Junge, solle nur tapfer drauf losstudieren, um einmal ein wackerer Mann zu werden, so wie es der Vater und „unser Hauptmann“ gewesen ist.

Dann aber unterschrieben sie diesen Brief trohig und froh: „Die drei alten Landsknechte.“

Der Gewährsmann, der uns das mitteilt, hat recht: Man bekommt leuchtende Augen, wenn man davon hört. Und es ist schon wert, daß man es in die Zeitung stellt. Zwischen die Nachrichten von Unglück und Mord und Saß. Diese kurze Meldung von einer Soldatentreue.

Im Doppelsprung über die Schneefelder von St. Moritz.



Ein herrlicher Doppelsprung.

den die Norweger Jakob Ajjelland (der Endsieger) und Guttormsen bei den akademischen Skiwettkämpfen in St. Moritz ausführen.

Wie man Schnupfen und Erkältung bekämpft.

Wer mit Schnupfen- oder Hustenkranken zu tun hat, wird den Mund durch Spülungen oder geeignete Tabletten desinfizieren. Viele Aerzte rauchen ein wenig, wenn sie mit

Zur weiteren Unterstützung der Wirkung wird man um die schmerzende Stelle, also im Hals oder Brust, einen wolle-
nen Schal oder seidenen Widel legen. Bei Darmbeschwerden
(häufig schmerzhaftes Rosten) sind heiße Umschläge oder
Wärmeflaschen nützlich. Der Bierleche Jodtropfen vermag
zweifellos beginnende Erkältungen noch abzuwehren. Man gibt
dazu 1/2 Tropfen Jodtinktur in ein wenig Wasser, Milch oder
sonstiger Flüssigkeit. Notigenfalls gibt man am nächsten Tag
noch einmal einen Tropfen ebenfalls in Flüssigkeit. Mehr
Jodtinktur ist zwecklos. Die Wirkung ist bewährt, wenn auch
in ihren eigentlichen Wirkungsurachen noch nicht begründet.

Emailliedöpfe, die man zum Kochen benützt, dürfen nie sofort hinterher mit kaltem Wasser gefüllt werden, da sonst durch den plötzlichen starken Temperaturunterschied die Emaile rissig wird und abspringt. Auch darf man die Töpfe nie, auch nicht kurze Zeit ohne Wasser auf das Feuer setzen.

Kartoffeln oder Möhren. Für fünf Personen reicht eine Pfunde. Man nimmt sie aus der Bräse und verwendet diese zur Luns. Dazu röhst man zwei Böffel Mehl nebst ein wenig gesiebter Zwiebel in 50 Gramm Butter oder besser Margarine zerlassen. Man röhrt sie mit einem Teel der Möhrenbräse und etwas Mehl zu dickflüssigen Luns. Die man mit dem nötigen Salz, ein wenig Zucker und feingewiegter Petersilie würzt und abschmeckt läßt. Dann gibt man an heißer Herd- stelle zwei Böffel saurer Sahne oder etwas Dönnmilch und ein wenig Zitronensaft in die Luns und legt die Möhren hin- ein. Sie dürfen nicht mehl werden. Je kleiner die Möhren

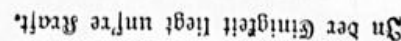
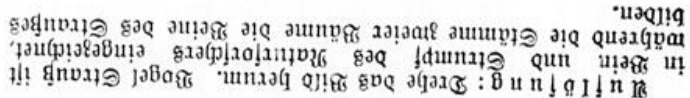
Der St. Raphaelverein (Hamburg 5, Große Allee 42, Bremen, Falkenstraße 49, Freiburg i. B., Wertmannhaus, und in vielen Städten) hat Karitassekretariate) berät un-
tergehend unentgeltlich in allen Fragen der Auswanderung. Im März und April beginnen die von ihm eingerichteten Vor-
bereitungs- und Umschulungskurse für junge Auswanderer, die als solche keine befürderten Einkünfte
machen und allen zu empfehlen sind, die an die Auswanderung denken und im Besitze der erwähnten Geldmittel sind.
Anmeldungen zu den Vorbereitungskursen, die einige Wochen dauern und dann mit der Vorbereitung der Aus-
wanderung abgeschlossen werden, sind ausschließlich zu ridsten an das Generalsekretariat des St. Raphaelvereins (Hamburg 5, Große Allee 42).

Wenn ein Zahnarzt den Reuten jahrelang die hohlen Zähne mit Zement ausfüllt, so kann er wohl aus den Gedanken kommen, er verfühle auch etwas vom Maurerhandwerk. Vielleicht geriet aus dieser Ideenverbindung heraus der Zahnarzt Pauli in der Saint-Breuve (Frankreich) vorwanzig Jahren aus den Einsall, sich mit seinen eigenen Händen ein Haus zu errichten. Die treue Gattin nahm den Gedanken sofort auf und entwarf den Plan. Nicht weniger als zehn Zimmer sollte das Haus haben, bei einer Breite von über wanzig Metern. Dann wurde frisch ans Werk geschritten. Die Baupolizei hatte bei der Sache — im Gegensatz zu deutschen Verhältnissen — kein Wort mitsupreden, da sie sich nicht daran interessierte, ob den Paulmiers das selbsterrichtete Haus einmal über den Kopf zusammenbrechen würde. Jetzt nach wanzig Jahren ist der stolze Bau vollendet. Ob er von Dauer sein wird?

Wir sind uns wohl jetzt klar, was wir unter guten Manieren verstehen?

Daß Kinder im frühesten Alter zur Erkennung von zwei Sprachen angehalten werden, kommt nicht nur bei den im Auslande lebenden Familien vor, wo man es für angeeignet das Volksvolk vertraut zu machen. Wer jedoch der Unflucht ist, daß man den Kindern durch diesen frühzeitigen Unterricht ein besonders geeignetes Mittelzeug für den Lebenskampf mit geben könne, muß sich durch die Untersuchungen von Dr. Sander eines Besseren belehren lassen. In diesem Neben- sprach, dessen Erlernung verzögert und dann überhaupt beinträchtigt wird. Die geistigen Fähigkeiten der Kinder leiden außerordentlich. Der Zwang, die beiden Sprachen beim Sprechen aufeinander zu halten, führt dazu, daß ein förmliches Gegeneinander von feiseligen Neugierungen empfinden wird. Beobachtungen haben ergeben, daß Menschen, die bereits in der frühesten Kindheit mehrere Sprachen gleichzeitig lernen mußten, Erkrankungen des Gehirns aufwiesen, die durch Sprachstörungen zu Tage traten. So verlohnen die Vorteile, die sich mit dem frühen Erwerb von Sprachkenntnissen verknüpfen, auch sein mögen, so gefährlich sind andererseits die damit verbundenen Gesundheitsstörungen, denen sicherlich die größere Bedeutung zukommt.

Zu Beginn des neuen Jahres machen sich Tausende junger deutscher Menschen Ledige und Familienväter, Pläne und Gedanken über Arbeit und Verdienst, Glauben und Zukunft. Für viele spielt der Gedanke der Auswanderung dabei eine Rolle. Denn es ist bekannt geworden, daß auch im letzten Jahre einige Tausend Deutsche ausgewandert sind und zu



Ungolitische Chronik

Neuh, 15. Januar 1935

Wir müssen Inventur!

Auch eine Zeitungsschreibstube sollte gelegentlich Inventur machen, um mit den „Artikeln“ zu räumen; das würde Lust geben in den reichen Beständen der Mappen der ungedruckten Autoren und Autorinnen. Der Gedanke ist so verlockend, daß man ihn eigentlich in fetten Buchstaben drucken müßte und den Kollegen in Stadt und Land zuschicken, damit sie auch was davon haben. Denn wenn man so sieht, was für Mengen bei einem Inventur-Verkauf in manchen Geschäften vom Lager gehen, dann kann einen der blasse Neid anpacken, daß man es nicht a u d s o gut hat. Wussten Sie, daß ein Pfund-weiße verkauft, und die reizenden „Güßchen für je jühe“ der Damen, die so außerordentlich schön eines der kleinen Döhrchen gnädig bedecken, sind so billig, daß man sich für jeden Wochentag eines kaufen könnte, wenn man für diese Art von Kalender Sinn und überflüssiges Geld hätte. Aber nicht nur weil manches so lächerlich billig weggeht, sondern daß es weggeht, das erfüllt mich mit unlagbarem Neid.

Im Kriege hatten wir einen Major, der ein braver Soldat, ein glänzender, väterlicher Offizier, aber ein gar schlechter Verwaltungsbeamter war; auch seine „Schreibstube“ hatten ihre Vorkämpfer in keinem Musterbüro verbracht; und so kam es, daß nach 2 oder 3 Monaten die primitiven „Feldschreibstube“ dieser Männer unglaublich unordentlich aussahen. Und deswegen wurde alle 2 oder 3 Monate „Inventur“ gemacht, das heißt, es wurde rückwärts ein Freudenfeuer angezündet, das aus unerlebigten Papieren genährt wurde. Dort verbrannte alles an ungeborenen „Fehlanzeigen“, was eigentlich den höheren Kommandostellen hätte Arbeit geben sollen, auf daß die so beliebten Statistiken weiter wüchsen, blühten und gedeihten.

Eine solche Inventur müßte man gelegentlich auch einmal in der Redaktionschreibstube machen können. Wollen wir es einmal versuchen?

Hier habe ich die Mappe mit den Notizen, das Notizheft; außerdem befinden sich so mancherlei Sachen, die man gut mit dieser Inventur hinauswerfen könnte.

Da besaß ich jemand, daß am Weihnachtstag die Briefmarken an der Post sortiert gewesen seien, so daß man den Schlagenstehen nicht den ganzen Bedarf aushändigen wollte.

Eine junge Dame wünscht eine längere Abhandlung über den berühmten Sohn unserer Stadt, Schwan; unter Hinweis auf das Konversationslexikon müssen wir uns die Erfüllung auch dieses Wunsches verweigern.

Ein sehr eifriger Literaturfreund ist der Meinung, daß wir anlässlich des Hauptmann-Jubiläums nicht genug getan hätten; und auf diesen Tadel bilden wir uns geradezu etwas ein, sind wir besonders stolz. Ich habe sicher nichts gegen Gerhart Hauptmann, aber in diesem Falle war Mäßigung geradezu ein Verdienst, für das wir uns hiermit vor verdammelter Mannhaftigkeit einen Orden erteilen.

Ein anderer Leser wünscht, daß wir uns mit in den Streit wegen des Düsseldorf-er-Deinamals begeben, wozu wir weder Lust noch Veranlassung haben.

Außerdem, ja außerdem... eine Menge Kategorien, die nicht brennen, eine Menge von Gebühren, die zu teuer sind, Gebühren bei Tod und Leben, Miete und Einziehungsgebühren, die alle nicht im Zeichen des Mangels stehen, unter dem die Bevölkerung leidet, die ewige Strafenbahn und das immer noch riechende Gas, der zu teure Strom und Fernspreckgebühren und manche, immer noch zu hohe Gehälter. Daß die Motorräder der vielen immer noch zu schnell und zu laut fahren, das versteht sich von selbst. Aber wir werden das nicht ändern können. Die Polizei hat offenbar noch wichtigere Sorgen; aber die Motorpolizei haben sich vorgenommen, diese unangenehme Erscheinung selbst heftig zu bekämpfen; und dann kann es doch noch gut werden.

So, das ist eine sehr flüchtige Inventur in der Zeitungsschreibstube; es sind prächtige Ladehäuser dabei, die man aber nicht gerne wegwirft, weil man sie vielleicht noch einmal gebrauchen kann. Das ist ähnlich wie mit den Sachen, die man so auf dem Dörrer verwahrt! Meistens kann man nichts mehr davon brauchen, aber man meint, man könnte vielleicht doch noch einmal was damit anfangen. Symbolisch wird aus diesem Grunde selbst eine alte Porzellan-Wasserkanne ohne Henkel aufbewahrt; niemand wird sie mehr haben wollen; aber sie ist zu schade, um sie vollends in den Abseiner (Abteilung Sperrgut! bitte!) zu werfen. Und auch wir haben solche Lebenshüter von ziemlichem Format, die ich hiermit endgültig preisgebe. Fahrt wohl!

... und werse in Kungfab Bräun

Wenn man in diesen Tagen am Rathaus vorbeikommt, dann hört man, wie dort geklopft wird; diese Seufzer haben ihren Grund, wie man ja überhaupt nur selten ohne Grund zu seufzen pflegt. In diesen heiligen Hallen wird nämlich der Haushaltsplan für das nächste Jahr vorbereitet. Wie der in diesem Jahre aussehen wird, das hat der Oberbürgermeister schon in der letzten Stadtratsitzung angedeutet, in der letzten Sitzung, die man wohl als eine letzte Vorbereitung auf die Etatsberatungen anzusprechen haben wird. Auf diese Etatsberatung freut sich wieder die Verwaltung noch der Stadtrat, noch die Öffentlichkeit überhaupt niemand. Sie sind nicht einmal mehr eine Gelegenheit zu einer längeren Rede, zur Kritik oder zum „Stänkern“ in den anderswo üblichen Rahmen. Denn wir haben in unserer Stadt keinen Verwaltungsskandal gehabt, an dem man sich als Chronist mästen könnte, wie etwa die „glücklichen“ Kollegen in Düsseldorf und Köln. Und auch im vergangenen Jahre hat unsere Verwaltung eigentlich keine anderen Aufgaben gehabt, als die, mit möglichst wenig Gewaltmitteln möglichst viel Steuergelder einzuziehen, damit mit diesen wieder die am meisten dringenden Unterstützungsgelder bezahlt werden können. In diesem vergangenen Jahre war der freiwillige Arbeitsdienst die einzige größere neue Aufgabe, mit der sich die Verwaltung zu beschäftigen hatte.

Dieser Tage habe ich wieder einmal einen Brief bekommen, dessen Inhalt nicht neu ist: Schreiben ähnlichen Inhalts habe ich schon öfter und nicht nur erst in letzter Zeit erhalten; in diesem Brief wird gesagt, daß die „Ungolitische

Chronik“ weniger kritisch geworden wäre, zufrieden (?) mit sich und dem Zuständchen, und daß die Gefahr bestünde, daß sie deswegen weniger interessant würde, wie sie es sonst zu sein pflegt.

Ob die „Chronik“ gelegentlich interessant ist oder nicht, das soll der Leser natürlich selbst entscheiden; bei unserer prachtvollen Bescheidenheit wollen wir darüber kein Urteil erwarten. Zeitungen haben im ganzen ein zuverlässiges Barometer im Zu- oder Abgang der Leserschaft; und wir wachsen, davon sollen unsere Leser inbezug auf die Ausstattung der Zeitung, der einzigen, die in Neuh gedruckt wird, den Nutzen haben.

Aber das nur nebenbei!

Es sei zugegeben, daß die augenblickliche Zeitlage es fertig gebracht hat, daß viel weniger Dinge geschehen (in Verwaltung, und anderen öffentlichen Angelegenheiten), die zur Kritik Anlaß geben, als früher. Vor Jahren haben wir einmal etwas gesagt, was den Herrn der „Frisen“ erregt hat; zugegeben, daß der Ausdruck nicht gerade besonders gewählt war. Wir sagten damals, es werde einmal die Zeit kommen, da die Städte sozusagen aus dem Hineinleben würden. Und wenn man sich nicht auf diese Zeiten einstellen würde, so werde man ein blaues Wunder erleben. Und es ist gekommen, wie es kommen mußte; schmerzt uns schon in Neuh heute die Neuer Brücke und der Durchbruch, Dinge, die in immerhin — allerdings nur scheinbar — noch günstigeren Konjunkturen unternommen worden sind, (und das nicht einmal immer aus freiem Willen!), wieviel schmerzlicher ist ein Blick auf die Haushaltspläne benachbarter Großstädte für deren Bürger, die noch viel weniger Luft bekommen als wir. Ich wenigstens möchte als Stadtoberhaupt keine Haushaltspläne zu vertreten haben, in denen immer noch Gefälle- oder Prella-Posten, übermäßige Stadien und gewaltige Grünanlagen figurieren. Solche Dinge sind sicherlich schön für die Augen und als gute Studien für die Repräsentation; aber sie schmerzen in diesen Zeiten doppelt und dreifach. Gewiß sind solche Dinge für die nächsten zig Jahre gut; ich denke da an Grünanlagen und gewaltige Parks, an massive Kampfbahnen und Gott weiß was. Aber für uns waren doch die Zeiten nicht so, daß wir ausgerechnet für die nächsten hundert Jahre Pläne machen und durchführen konnten. Boulevards und Denkmäler, weite Parks und Weis sind in Frankreich z. B. auch nicht in der Zeit nach einem verlorenen Kriege oder in einer Zeit allgemeiner Not entstanden.

Aber die Kritik dieser Dinge ist müßig. Sie hat keinen Sinn mehr; und das Nachdenken hat seinen Zweck; und weil es keinen Zweck hat, deswegen kann man nicht immer wieder darüber reden, ohne noch langweiliger zu werden.

Unter den gleichen Umständen wie im vorigen Jahre hat die Verwaltung sich mit dem Haushaltsplan zu beschäftigen; zum alten Defizit ist ein neues gekommen, zu den alten Erwerbslosen traten neue, zu den alten Sorgen die neuen; an sich sind sie die alten. Aber sie vergrößern sich; die Decke wird knapper. Auf der einen Seite muß die Verwaltung also sparen, und auf der anderen Seite muß sie — auch sparen. Aber auch die Sparanstrengung hat oft böse Folgen; wir haben vor einigen Jahren über diesen Gedanken schon einmal gesagt: „... wenn durchaus und absolut geklappt wird, dann gibt es eben auch weniger Arbeit für Handwerker und Gewerbe, müssen Beamte, Arbeiter und Angestellte entlassen werden, fliehen weniger Steuern, entziehen allenthalben Läden, die zu schlechten, wenn auch nur notwendigen, öffentlichen andere Gelder kosten wird, verfallt nicht nur ein Stand, der Mittelstand nämlich, noch mehr, wird auf die Dauer eine Stimmung geschaffen, die vielleicht schlimmer sein wird, als die, die wir heute haben. Und so wird der Ruf nach der absoluten Sparanstrengung nur insoweit befolgt werden dürfen, als er nicht durchaus vernichtend wirkt; gewiß sind allenthalben manche Gelegenheiten zum Sparen in anderen besseren Zeiten allenthalben verpackt worden; aber um diese Fehler wieder gut zu machen, sollte man das Kind nicht mit dem Bade ausschütten.“

Unter noch ungünstigeren Umständen als im Vorjahre vollziehen sich in diesem Jahre die Vorarbeiten für den neuen Haushaltsplan; wer damit zu tun hat, der hat seine Sorgen. Aber das ist vielleicht auch das Bedenke an diesen Arbeiten, daß sie einen gesunden Sinn fordern und das Bewußtsein geben, in einer Zeit an diesen Dingen mitarbeiten zu können, von der wir wissen, daß sie sich nicht gibt, sondern daß sie genommen werden muß.

Ordnung muß sein.

Wenn auf den Hauptstraßen in den Abendstunden der Verkehr sich steigert, wenn die abendliche Promenade auf der sogenannten „Reimbahn“ (das ist der Teil des Hauptstraßenzuges zwischen Erststraße und Neustadt) einen gewissen Höhepunkt erreicht, dann kann man feststellen, daß um die gleiche Zeit die Unordnung und das Durcheinander ihren Höhepunkt erreichen: das Durcheinander hat fast Schritt bekommen, und die Polizei scheint den vor Jahren einmal mit Sanftmut begonnenen Kampf dagegen ausgeben zu haben. Auf diesem Gebiete stellen wir in Neuh fraglos einen Rekord auf: es scheint, als habe der Neuh seinen Ehrgeiz darin, daß er auf diesem Gebiete möglichst konservativ bleibt. Mit Zwang ist gegen das grundsätzliche „Nichtrechtsgeschehen“ natürlich nichts zu machen; und mit der Einsicht scheint es hierbei nicht weit her zu sein. Die Sache wäre auch keineswegs tragisch zu nehmen, wenn nicht auch in derhalb der falschen Bürgersteige das Rechtsgeschehen außer Acht gelassen würde. Bei uns in Neuh ist es fast zur Selbstverständlichkeit geworden, daß viele in Richtung Markt auf dem linken, und in Richtung Bahnhof auf dem rechten Bürgersteig spaziert wird, obwohl die Verkehrspolizei es einmal anders angeordnet hat; aber auch auf dem „falschen“ Bürgersteig geht man dann noch nicht rechts, sondern mehr, als notwendig und nützlich ist, den Bürgersteig verlassen muß. Und das ist bei den engen Bürgersteigverhältnissen, auf der einen Büchseite z. B., nicht ungefährlich.

Wie wäre es, wenn wir uns in Güte einigten, daß wir auch in Neuh gewisse Notwendigkeiten des Fußgängerverkehrs Rechnung zu tragen haben? Es würde uns allen nicht schaden, im Gegenteil würden damit Situationen vermieden, wie z. B. gestern, als eine Frau um ein Haar unter die

Straßenbahn geraten wäre, als sie vor lauter „Nichtgehen“ gezwungen war, mit ihrem Kind den Bürgersteig zu verlassen; hätte der geistesgegenwärtige Schaffner nicht hart und scharf gebremst, dann war das Unglück fertig. Die Schuld hätte fraglos bei denen gelegen, die Mutter und Kind wegen dieser Durcheinanderläufe einfach zwangen, auf die Fahrbahn zu gehen, eine Fahrlässigkeit, die meistens auch noch zu unfreundlichen Auseinandersetzungen führt, wenn einmal einer den Mut hat, an Ort und Stelle dagegen Front zu machen. So war es auch dort, ein älterer Herr machte die jungen Leute auf ihren Fehler aufmerksam, in Güte und Freundlichkeit, worauf er zur Antwort bekam: „Datt geht doch doch nit ahn!“

Aber es geht uns a l l e an; in den belebten Stunden kann nun einmal nicht jeder auf der Straße da gehen, wo er zu gehen wünscht. Und der Grundsatz „Rechts gehen!“ ist wirklich kein Opfer, er verlangt eben nur die Einsicht, daß man sich dem Verkehr einigermaßen anzupassen hat.

Ein Vorgehen müßte wir haben.

Zeitungsnotiz in einer Düsseldorf-er Zeitung:

„Wie wir hören, sind die Bestrebungen von bestimmter Seite, einen Rosenmontagszug in Düsseldorf zu veranstalten, nicht auf fruchtbaren Boden gefallen. Eine vom Beig. Post einberufene Sitzung des Verkehrsvereins hat sich auf den Standpunkt gestellt, daß es zweckmäßiger wäre, die für Düsseldorf geplante Winterkirmes am Rosenmontag stattfinden zu lassen. Man würde damit vermeiden, daß der große Zug vom Ruhrgebiet und vom Niederrhein nach Köln gehe, was bekanntlich in diesem Jahre wieder ein Rosenmontagszug stattfinden wird.“

Wenn so ein Beigeordneter eine Sitzung einberuft und mit ernstlichen Männern der huldvollen Nachbarschaft überlegt, was man wohl anstellen könnte, um der würdigen Nachbarschaft Köln einen Vergnügen anzutun, ihr möglichst großen Schaden beizubringen, dann lachen selbst die ältesten Hühner. Sie lachen laut und vernehmlich, so: „ho — ho — ho!“ Und wir gewöhnlichen Sterblichen, die wir von solchen Sorgen nicht geplagt sind, die wir weniger wichtige Dinge zu erledigen haben, etwa die, wie man seine Steuern bezahlt oder die Kohlen bekommt, oder die nächste Pfändung abwehrt, kommen uns ganz klein vor bei so viel Verwaltungs-Strategie und vor soviel Eifer.

Leicht grübelig wird einem aber, wenn man die Wendung liest: „man werde damit (mit einer Düsseldorf-er Winterkirmes) vermeiden, daß der große Zug vom Ruhrgebiet und vom Niederrhein nach Köln gehe...“

Wenn man das so liest, dann könnte man glauben, der brave arbeitslose Kumpel vom Ruhrgebiet und der brave Bürger von Neuh bis Kleve habe augenblicklich gar keine andere Sorge, als zu überlegen, was er Fastnacht machen soll.

Sicher kann der Düsseldorf-er Verkehrsverein mit dem Beigeordneten Haas überlegen, was er will, wie er die Kölner ärgert, falls Beigeordnete und Verkehrsverein gerade nichts Besseres zu tun haben: das macht ja so den Eindruck, aber sie sollen um Gotteswillen ihre geistige Leistung und ihre Beschäftigung nicht in die Zeitung setzen; erstens interessiert das nämlich kein Pferd, mit welchen Mitteln in diesem Falle die Düsseldorf-er die Kölner ärgern wollen, und dann haben wir doch alle etwas Besseres zu tun, als uns für solche Art von amtlicher Betätigung zu interessieren.

Ein in Neuh um müßte wir haben.

Es wird unsere Leser sicherlich interessieren, welche Bücher vor Weihnachten in Neuh am meisten gekauft wurden; bei uns in Neuh ist diese Feststellung besonders einfach; ob sie aber auch unbedingt für eine Beurteilung des Geschmacks der Neuh-er, die noch Bücher lesen, ausreicht, das wird man sehr dahingestellt sein lassen müssen; denn gerade auf dem Gebiete des Bücherkaufes ist der Neuh nicht besonders totalpatriotisch; das „Kaufen am Mägel“ ist besonders auf diesem Gebiete noch sehr wenig beliebt. Immerhin aber erlaubt die kleine Statistik einen lohnenden Blick auf den Teil der Neuh-er Bücherfreunde, die in Neuh kaufen.

In der schönen Literatur ist folgende Rangliste festzustellen:

1. Ruth Schumann: „Amei“ (Verlag Grothe).
2. Zimmermanns: „Franziskus“ (Insel-Verlag).
3. Zweig: „Marie Antoinette“ (Insel-Verlag).
4. Munthe: „Das Buch von San Michele“ (Bischof-Verlag).
5. Stegweil: „Der Jüngling im Feuerofen“ (Rangemüller-Verlag).

Von billigen Büchern wurden folgende am meisten gekauft:

1. Galsworthy: „Forsythe Saga“ (Holtzner-Verlag).
2. Stockhausen: „Soldaten der Kaiserin“ (Kösel-Verlag).
3. Riser: „Das Singspiel“ (Kösel-Verlag).
4. Böns: „Grün ist die Heide“ (Eronhof-Verlag).
5. Hamann: „Kunstgeschichte“ (Anauer-Verlag).

Von allgemeiner Literatur ergibt sich folgende Reihenfolge:

1. Goudenhove: „Gespräche über die Geisteswelt“.
2. Goudenhove: „Von der Last Gottes“ (Carols-Verlag).
3. Verbeke: „Der Antrieb ins Vollkommene“ (Herder-Verlag).

4. Le Fort: „Hymnen an Deutschland“ (Kösel-Verlag).
5. Gayer: „Das Jahr des Gärtners“ (Cassier, Berlin).
6. Almanach der kleinen Küche“ (Societäts-Verlag).

Mit dieser Zusammenstellung ist natürlich nicht viel zu machen. Wir sagten das schon; nur kann man aus den beiden letztgenannten Büchern vielleicht ersehen, daß den Kleingärtner in Neuh ihre Sache sehr ernst ist; und aus dem Rang des letztgenannten Buches kann man dann sehen, daß der Neuh-er auch in diesen bescheidenen Zeiten den wenigen noch erreichbaren Lichtseiten des Lebens nachspürt; vielleicht aber sind auch die besten Neuh-er zu der Einsicht heimgekommen, daß die Liebe durch den Magen geht.

Diam.

Das Bakterienschiff

Ein Roman in 7 Tagen

Nr. 7

von Hellmuth-Peregrin
Copyright by Greiner & Co.,
Berlin NW. 6

Der Kreis um den Kapitän, Dimitri Urgejewitsch, Bentham und seine Bändiger wird geteilt, der Rajah von Sissampur und sein Lehrer treten neben Urgejewitsch. Der Mahatma hat das Aussehen eines von Sonne und Haste völlig ausgeglückten Faktors, in seinen Augen aber lebt eine Glut, übernatürlich schön sind die großen dunklen Augen, sie heften sich strahlend auf Urgejewitsch.

„Du bist ein Schüler des Guta von Boro-Budor.“
Der Mahatma wartete keine Antwort des andern ab, er ergriß Dimitris Rechte und betrachtete einen seltsam geformten Bronzering an seinem Zeigefinger.

Der Mahatma berührte den Ring mit seiner Stirn und richtete sich dann stolz auf, er schüttelte Dimitri die Hand wie einem lieben Freunde.

„Friede weise bei Dir, Du bist ein Freund des Guta, Du bist unser Freund.“

Und auch der Rajah begrüßte jetzt den Russen wie einen alten Bekannten. Ungeheures Staunen demächtigte sich jetzt der Umstehenden. Mister Bentham freischte auf:

„Das ist ja die rätselhafte Macht, die er besitzt, alle müssen ihm dienen und dann tötet er die, die ihn anbeten.“

Mit einem großen Schritt trat der Mahatma dicht vor den Schwellenden.

„Schweige, Du Gefäß der Beschränktheit und beschimpfe nicht den, der erhaben über dem Schmutz steht, in welchem Du lebst. Dieser ist ein Muni und seine Hand ist rein.“

„Alles Wahnsinn, lauter Gaukler und Betrüger, Kapitän, Sie haben ein Narrenhaus an Bord, Taschentücher und Verbrecher.“

„Bringt ihn zum Doktor Mumm, er ist krank“, befahl Oliver Sidney dem Matrosen, die sofort den kleinen Bentham fortzerrten.

„Glückliche Reise, Kapitän des Narrenschiffes“, krächzte der Aufgeregte. Man hörte ihn noch von weitem schimpfen und toben, dann polterten die Matrosen mit ihm die Stiegen hinunter in die tieferen Stockwerke zu den Hospitalzellen.

Oliver Sidney wandte sich an die Passagiere der ersten Kajüte.

„Meine Herrschaften, Sie müssen entschuldigen, der franke Herr hat sich auf irgend einem Wege hier zu Ihnen heraufgeschlichen.“

Der Gaf of Stampshire unterbrach den Kapitän:

„Wir sind völlig im Bilde, Herr Kapitän, ein kleines Intermezzo, wie es öfter vorkommen kann.“

Der Kapitän dankte dem Gaf und rief dann:

„Meine Herrschaften, ich schlage vor, wir lassen das Orchester noch etwas zum Tanze spielen, damit der schöne Abend nicht mit einer Dissonanz endet.“

„Jawohl“, meinte der Gaf, „gehen wir uns amüsieren, die Jugend darf nicht zu kurz kommen.“

Mit einem Tusch setzte das Orchester ein, aber es blieb nur ein trapphaftes Bemühen, man war über die gegen den Ruhesten erhobenen Behauptungen doch unruhig geworden und kaum zwanzig Minuten später konnten die Steward den verlassenen Saal aufräumen.

9.

Dimitri Urgejewitsch stand an der Reeling und starrte hinunter zum Ankerpfeil, wo ein Matrose, seine Pfeife rauchend, auf einer Tauliste hockte. Er sah, wie behaglich der Mann dem Genuß des Tabaks fröhnte, schien es doch für ihn der Anbegriff alles Begehrtestwertes zu sein. Dimitri schloß auf. O kleines Glück der kleinen Leute, wie billig bist du zu erwerben!

Wie wenig kraus mochten die Gedanken des einfachen Mannes sein, wie primitiv sein Seelenleben. Dimitri beneidete den Matrosen und fühlte eine Art Haß gegen sich selbst, gegen sein eigenes Handeln und Tun.

Warum hatte er Todes wieder aufstehen lassen? Warum war er um Verras willen an Bord dieses Schiffes gegangen? Weil er sie liebte, weil er sie begehrte mit der wilden, verlangenden Inbrunst des alternden Mannes, der nach Langentbehren in aufblühender Jugendlichkeit liegt und verzehrt. Er dachte an Verras Lied, das wie ein Sturm ihn fortgerissen in Sphären eines göttlichen Traumlandes, aus dem ihn das Wort des Janders wieder hinausgeschleudert.

Muni.

Ja, er war ein Muni des Guta von Boro-Budor. Jahrelang hatte er gemäß der beschworenen Sagen gelebt, war glücklich und zufrieden gewesen im mündlichen Entbehren, Entfagen. Bis mit Verras Erscheinen das Begehren wieder erwachte. Und nun war er gebunden, hatte das Gelübde der Buddhisten getan.

„Guten Morgen, Dimitri.“

Erschrocken fuhr er herum.

Vera, Sie kommen zu mir? Warum das?

Vera wurde befangen. Alles, was sie fühlte, und Worte fließen wollten, war erstarrt, aber sie überwand diese Hemmung.

„Dimitri, ich wollte Ihnen danken für das, was Sie mich gestern erleben ließen.“

Er überhörte geistlich ihre Rede und musterte prüfend ihre Erscheinung, die vorteilhaft wirkte in dem schlichten Reisefeld, er sah nur die hauchweisse Leinwand ausleuchten.

Ein Gefühl des Jorns quoll in ihm auf — das war eine der Blüten aus dem kostbaren Blumenfeld des Ameritaners.

Verras Stimme unterbrach seinen Gedankenang.

„Ich muß Ihr Können bewundern.“

Dimitri machte eine wegwerfende Handbewegung.

„Alles nur Puff, nichts weiter.“

„Ziehen Sie doch das Geheimnisvolle nicht fest in den Schmutz.“

Er drehte sich kurz um und starrte wieder hinunter auf das Backdeck. Zögernd trat Vera dicht neben ihn.

„Dimitri, ich verstehe Sie nicht.“

„Mir geht es auch nicht anders, Vera“, und er sah sie an mit einem Lächeln, das harmlos sein sollte und doch schmerzverzerrt war.

„Vera, ich bin sehr unglücklich.“

„Ich fühle es und wünsche, ich könnte Ihrem Leide Vinderung bringen.“

„Lassen Sie alles ruhen, was tot ist, soll tot bleiben. Aber werfen Sie sich nicht fort an jemand, der Ihrer nicht wert ist, Vera.“

Wieder fand sein Blick die weiße Orchidee. Vera errödete, Dimitri nickte mit dem Kopfe.

„Sie tragen keine Blume, Sie tun gut daran, Vera! Er ist jung, reich, mächtig und ich — bin ein alter Mann.“

„Warum müssen Sie mich tranken, Dimitri?“

„Verzeihen Sie es meiner Liebe, die den glücklichen Nebenbuhler haßt, hasse mich, Vera — er redete sich auf. „Vera, ich hasse mich und alles um mich herum. Denn alles hat mir gelogen. Hätte nicht schon die Lüge an meiner Wiege gestanden, ich könnte glücklich sein, glücklich wie jene kleinen Menschen, die Unschneidbaren, die in der Sonne spielenden Staubpartikel.“

„Dimitri, mit jedem Worte, das Sie sprechen, zeigen Sie, daß Sie in Geheimnisse eingedrungen sind, die Sie über Ihre Umwelt herausheben. Sie lästern das, was Sie als ein Göttergeschick erkennen und preisen sollten.“

„Göttergeschick? Nein, Vera, Glück und Last ist alles Wissen, glücklich kann nur der Kleine, der Beschränkte sein. Aber wozu das alles, Vera, ich bin am Ende meiner Kraft. Warum mühen Sie sich noch einmal in mein Leben treten?“

„Ich verstehe Sie nicht, wie anders reden Sie heute, wie anders waren Sie gestern.“

„Hahaha — eine lange bange Nacht liegt zwischen heute und gestern.“

„Ein Mann stand vor mir, ein Sieger, ein Ueberwinder. Heute ein Mitleider, ein Verzweifelter.“

„Ein geschmetterter Mars. Vera, wenn dieses und jenes nicht gewesen wäre und wenn man an mir nicht schon bei der Geburt so maßlos gekündigt hätte, ich wäre heute noch ein Sieghafter, ein Liebhaber des Glücks.“

„Dimitri, ich glaube, Sie stellen Ihre Forderungen zu hoch. Ihren Lebensweg hatte Gott weise geordnet. Sie selbst haben alles umgeworfen.“

„Lassen wir das, Vera!“

„Ihr Vater hätte doch das nie für Sie tun können, was der Fürst Trubetkoi für Sie tat.“

„Der edle Gönner hat nichts weiter geleistet, als was seine Pflicht war. Und das noch mangelhaft.“

„Sie sprechen in Rätseln, Dimitri!“

„Der alte Urgejewitsch, der vor der Welt als mein Vater gilt — hahaha — der Gute gab mir nichts als seinen Namen. Hätte er mir sein Talent vererben können, ein gemächlich dahinkriechender Arbeitspaß zu sein, nun, dann hätte ich wohl in Ruhe ein Glück der kleinen Leute genießen dürfen. Aber er konnte mir nichts vererben, denn mit ihm verbindet mich nicht mehr wie mit meinem Vorfahr.“

„Ist Urgejewitsch nicht Ihr Vater?“

„Nein, mein Vater ist der Fürst.“

„Gefallen die Herrschaften“, erklang plötzlich hinter ihnen die tiefe Stimme des Kapitäns; unbemerkt war Oliver Sidney herangefahren.

Erschrocken fuhren die beiden auseinander.

„Verzeihung, wenn ich störe, Mister Urgejewitsch, ich möchte Sie bitten, mir in meine Kabine zu folgen, ich habe Ihnen eine Mitteilung zu machen.“

Dimitri war bleich geworden.

„Ich achte mit Ihnen, Herr Kapitän, Tel. Tscherskafina wollen Sie mich persönlich entschuldigen. Und das, worüber wir sprechen, ist tot — nie geschworen haben Sie wohl.“

„Er arzt die Hand der völlig Ueberrasschten und jagt sie an die Wippen.“

„Sie entgeißelt frische Vera den sich entfernenden Männern nach. Ein Anstoßgefühl froh während in ihr empor, etwas Unheimliches, Schauerliches, Erschütterndes schien langsam heranrückten.“

10.

Mit langsamen, müden Schritten ging Vera um Aufgang, um sich zum Speisesaal fahren zu lassen, als ihr plötzlich Mac Kean Harrisons Sekretär, bezauberte.

„Guten Morgen, Gnädigste, ich habe Sie bereits. Darf ich Sie wenige Minuten unter vier Augen sprechen?“

„Bitte Sie, wir sind hier oben allein.“

„Ich danke Ihnen. Gehen wir dabei auf und ab. Es weht eine kühle Brise.“

„Der Morgenwind.“

„Ja, ich bin überrascht, Sie, Gnädigste, schon an Deck zu finden, ich war bereits in Ihrer Kabine, aber die Kammerfrau konnte mir nichts über Ihren Verbleib sagen.“

„Kommen Sie zur Sache, Sir. Daß Sie mich gesucht haben, wollen Sie mir sicher nicht erzählen.“

„Nein, Gnädigste. Ich habe einen Auftrag auszuführen, der mir eigentlich recht peinlich ist.“

„Von Mister Harrison?“

„Ja, aber vom Vater.“

„Ich verstehe. Nun, was läßt mir der gnädige Herr mitteilen?“

„Meine Gnädigste, ich möchte Sie bitten, mir nicht zu zürnen, wenn das, was ich Ihnen zu sagen habe Sie unangenehm berühren sollte.“

„Aha ich weiß schon, wo Sie hinaus wollen. Es läßt Ihnen nur schwer, es mir so direkt ins Gesicht zu saugen. Aber ich will Ihnen behilflich sein. Der alte Harrison läßt mir sagen, ich möge seinen Sohn ungeschoren lassen.“

„Gnädigste.“

„Was kann er denn sonst von mir wollen? Mister Thomas Harrison soll Miß Ellen Goud-Maison heiraten. — Sie sehen, ich bin unterrichtet — und ich will es Ihnen bestätigen, daß — ich nichts dagegen einzuwenden habe.“

„Gnädigste, Ihr Entschluß ist sehr edel. Mister James Harrison ist Ihnen dankbar von Herzen, ich bin bevollmächtigt, Ihnen seinen tiefempfindenden Dank auszusprechen, und ich bitte Sie, mir zu gestatten, daß ich Ihnen, meine Gnädigste, ein persönliches Schreiben des Mister James Harrison überreiche.“

Er entnahm umständlich seiner Brieftasche ein wertvolles Schreiben und bot es Vera Tscherskafina mit einer feierlichen Verbeugung an.

„Öffnen Sie doch den Brief und lesen Sie ihn mir vor, Sir.“

Mac Kean wurde verlegen.

„Gnädigste, ich möchte nicht indiscret sein...“

„Das zu sein, werde ich mir erlauben“, sagte plötzlich Thomas Harrison und trat an Vera heran, den Sekretär brüß beiseite schiebend.

„Geben Sie her, Mac Kean. Briefe meines Vaters interessieren mich, besonders wenn Sie an Miß Vera Tscherskafina gerichtet sind.“

„Mister Harrison, ich bin nicht befugt Ihnen das Schreiben auszuhandigen.“

Vera mischte sich ein.

„Ich sagte Ihnen doch, Sie möchten es vorlesen. Ich bitte darum.“

Thomas Harrison pflichtete bei.

„Sehr gut, lesen Sie vor, Mac Kean!“

Der Sekretär legte das Schreiben in die Brieftasche zurück.

„Es hat ja auch keine Gife, lassen wir es für später.“

Thomas Harrison braufte auf.

„Mac Kean, Sie vergessen, wer Sie sind.“

„Ich handle im Auftrage Ihres Herrn Vaters...“

„Sind Sie meines Vaters Sekretär? Oder meiner?“

Mac Kean verbeugte sich.

„Mister Harrison, ich habe strifte Anweisungen erhalten...“

„Schon gut. Aus meinen Diensten sind Sie hiermit entlassen.“

Der Sekretär erbleichte und wich einen Schritt zurück.

„Mister Harrison...“

Da trat Vera auf ihn zu und unterbrach seine Rede.

„Geben Sie mir meinen Brief, Sir. Ich möchte nicht haben, daß sich meine eigentliche Angelegenheit zu einem tragischen Konflikt auswächst. Also geben Sie her.“

Mac Kean gehorchte gern.

„Gnädigste, bitte sehr, hier ist er.“

Thomas Harrison griff nach dem Brief.

„Lassen Sie ihn mir“, bettete er.

„Nein, Mister Harrison, er ist für mich bestimmt, also mein Eigentum, please.“

Sie nahm das Schreiben in Empfang und steckte es achtsam in ihre Tasche.

„Wollen Sie ihn denn nicht lesen“, fragte Harrison erregt.

„Nein, jetzt nicht! Später, wenn ich dazu aufgelegt sein werde.“

„Ich möchte gerne wissen, was mein Vater von Ihnen will.“

„Das können Sie sich doch wohl denken.“

„Das wohl, aber ich will davon überzeugen, Wort für Wort möchte ich kennen...“

„Meine Herren, ich gehe in meine Kabine und lese dort in aller Ruhe den Brief. Beim Frühstück treffen wir uns im Speisesaal und sprechen über die Angelegenheit.“

Thomas Harrison drängte auf sofortige Entscheidung.

„Aber Vera lehnte es ab.“

„Recht nicht, ich bin nicht in Stimmung, eine solche Angelegenheit im Augenblick zu erledigen. Also, meine Herren, auf Wiedersehen.“

Und sie griffte flüchtig und ging. Etwas verblüfft blieb Harrison zurück, plötzlich wandte er sich an Mac Kean, seine Augen huskelten böse.

„Guten Sie sich, irgendwelche Geschichten hinter meinem Rücken anzujakeln...“

Mac Kean machte eine höfliche Verbeugung.

(Fortsetzung folgt.)

Vilian Harbey ist Favorit.

Kurzgettel des Filmstars.

Unter dem Motto „Kurzgettel des Filmstars“ hat die L.A.B. die „Briefkästen“ einiger großer deutscher Filmgeister durchgearbeitet.

Das Interessante, im Gegensatz zur allgemeinen Meinung stehende Ergebnis dieser Arbeit liegt in dem Nachweis des starken Beharrungsvermögens beim Publikum. Ganz so flatterhaft wie man meint, ist die Volkskunst demnach doch nicht.

Stars von gestern haben immer noch mehr „Anfragen“ als Stars von morgen.

Die Favoriten sind Vilian Harbey mit 327, Willi Frisch mit 238 und Gustav Fröhlich mit 157 Stimmen.

Erst dann folgen Greta Garbo mit 125, Gitta Alpar und Käthe v. Nagy mit 111, Hans Albers mit 106 und Renate Müller mit 102 Stimmen.

Innerhalb der einzelnen Monate des Jahres changieren diese Stars untereinander, wobei mit Ausnahme des November, in dem Elisabeth Bergner an zweiter Stelle steht, immer Vilian Harbey und Willi Frisch die Spitze behaupten. Interessant ist, daß eine Anzahl außerordentlich beliebter Stars nur relativ wenig Anfragen erhält: Max Hansen 36, Heinz Rühmann 22, Maurice Chevalier 21, Rose Marlon 16, Willi Domgraf-Falkenauer 14.



Geld schafft Arbeit!
Spare, es ist dein Nutzen, bei der
Städt. Sparkasse Neuss.

SAMSTAG

Der m...
Neuer M...
aber da ist...
sinn ver...
Memanni...
Summe v...
das Spiel...
Neuer da...
rath jule...
Mit ein...
relativ zu...
ein; aber...
und die P...
verringert...
Die Ne...
was in der...
s auch m...
Ansonst...
links geg...
Gertha...
tracht.

Postsp...

Die Po...
spielverein...
heimerplatz...
nach, wenn...
spruch ne...
dem Platz...
Spiel zu v...
gehen, wen...
winnen soll...
Postleute, f...
Wern län...

Neu...

Die Me...
der Niederl...
gen. Zu di...
„Rhenania“...
Vorläge un...
hat, werden...

GA...

Frü die...
„Rittergut“...
Neuer Ber...
Freude ma...
die Rolle d...
Solzheim...
ist, werden...
haben; die G...
Aber die G...

M...

Die heid...
bemüht sein...
Morgen wi...
noch einmal...
nichts zu be...

In der...

In diese...
weisen mit...
den und da...
Formverbes...
gen; aber d...
nicht dabir...
winnen trac...

Zu eine...
zeigen. Da...
aufschwinge...

Handbal...
CFA.

Endlich...
ein und we...
verteidigen...
niger als 10...
die Heerd...
kurve bef...
Sieg und P...
mieslen die...
gute Mann...
loren. Soll...
schnell zure...
so trauen m...
Entscheidun...
M.F. Eintr...

SPORT

SAMSTAG, DEN 14. JANUAR 1933

NEUSS-GREVENBROICHER ZEITUNG

Nach dem Start zur zweiten Serie.

Sportfreunde - FC. Unterrath

Hammer Landstraße 2.30 Uhr.

Der morgige Gegner der Sportfreunde dürfte eigentlich der Neusser Mannschaft und deren Anhang keine große Sorge machen; aber da ist ein Ergebnis eines der letzten Sonntage, das allen leichtsinnig verheißt: die Unterrather haben auf dem Terrain der „Memmania“ 3:3 gespielt; und wenn auch die ziemlich ansehnliche Summe von 13 Verlustpunkten immer noch dazu verführen könnte, das Spiel auf die leichte Schulter zu nehmen, so wird man die Neusser daran erinnern müssen, daß es auch im Spiel gegen Unterrath zuletzt um die Meisterschaft geht.

Mit einem ansehnlichen Vorsprung von vier Punkten vor dem relativ Zweitbesten tritt die Sportfreunde-Elf in die letzten Spiele ein; aber das sind immerhin noch eine ganze Menge von Spielen, und die Punktereserve darf nicht etwa im Kampf gegen Unterrath verringert werden.

Die Neusser Mannschaft hat am Sonntag bewiesen, daß sie weiß, was in der nächsten Zeit auf dem Spiele steht; wir hoffen, daß sie es auch morgen nicht vergißt.

Ansonsten spielen morgen in der ersten Klasse: Düsseldorf links gegen Sportverein, Viktoria gegen Memmania, Hertha gegen Mettmann und Ratingen gegen Eintracht.

Postsportverein Neuss - Ballspielverein.

2.30 Uhr an der Broichstraße.

Die Postportler begeben sich morgen ausgerechnet gegen Ballspielverein des Vorteils des eigenen Platzes; aber da sonst der Bergheimerplatz die Heimat der Postportler ist, so verbessern sie sich doch noch, wenn sie den Platz der Sportvereinsvereinigung Weidenberg in Anspruch nehmen. Für den Ballspielverein wird das Bewußtsein, auf dem Platz der Weidenberger zu spielen, nicht ausreichen, etwa dieses Spiel zu verlieren. Es müßte schon mit merkwürdigen Dingen zugehen, wenn der Ballspielverein morgen nicht glatt und sicher gewinnen sollte. Bei aller Achtung vor der aufsteigenden Form der Postleute, sollten diese aber keine besondere Aussicht haben, den Weidenberg länger als eine halbe Saison Schwierigkeiten zu machen.

Neuß-Weidenberg - Rhénania D'or

11 Uhr an der Broichstraße.

Die Weidenberger werden morgen zu beweisen haben, daß sie an der Niederlage des vergangenen Sonntags nicht zu sterben beabsichtigen. Zu diesem Beweis haben sie sich das „rote Licht“ der Tabelle, „Rhénania“ Düsseldorf ausgeliefert. Der eigene Platz, die vielen guten Vorsätze und nicht zuletzt die Einsicht, daß man nichts zu verschenken hat, werden wohl für einen Sieg der Nordstädter sorgen.

SV. Holzheim - VfA. Buderich

Für die Budericher steht bei der Expedition nach Holzheim ein „Mittergut“ auf dem Spiele; die Holzheimer würden den beiden Neusser Vereinen (Ballspielverein und Weidenberg) eine gewaltige Freude machen, wenn es ihnen gelingen würde, wieder ab morgen die Rolle des Tabellenführers zu übernehmen. Auf dem gefährlichen Holzheimer Boden, der schon so manchem zum Verhängnis geworden ist, werden die Budericher einen entscheidenden Kampf zu leisten haben; die Gäste vom Rhein wissen genau, was auf dem Spiele steht. Aber die Holzheimer wissen es auch!

Niebenheim - SV. Delrath.

Die beiden Gegner mit dem geringen Punktschied werden beide bemüht sein, sich etwas zu mühen; denn beide können es bezwingen. Morgen wird wohl der Platzverein die Gelegenheit ausnutzen, um noch einmal zu einem Siege zu kommen, wenn auch die Delrather nichts zu verschenken haben.

In der Gauklasse stehen zwei Spiele auf der Tagesordnung:

Grün-Weiß - Neuß-Weidenberg.

2.30 Uhr am Neussenerberg.

In diesem Spiel fällt infolge einer Entscheidung, als die Grün-Weiß mit einem Sieg über Weidenberg zur Spitze aufsteigen würden und damit Kandidat auf die Meisterschaft werden könnten. Die Formverbesserung der Gastgeber konnte diesen Erfolg zu Lande bringen; aber die Vorstädter aus Weidenberg wollen sich wahrscheinlich nicht dadurch, daß sie das Spiel nicht mit allen Möglichkeiten zu gewinnen trachten, ihre schöne Spitzenstellung verderben lassen.

Jugend Neuss - Himmelgeist.

Zu einem Sieg über Himmelgeist wird es wohl auch in Neuss nicht reichen. Das Spiel ist offen, wenn die Neusser noch einmal sich dazu aufschwingen, Dampf aufzuweisen.

Handball

VfA. Düsseldorf links - Weidenberg

10.30 Uhr am Heerdester Krankenhaus.

Endlich greifen die Neusser wieder in den Meisterschaftsspielen ein und werden versuchen, ihren zweiten Tabellenplatz mit Erfolg zu verteidigen. Auf eigenem Platz werden die Heerdester mit nicht weniger als 10:1 von den Blau-Weißen im Einzelkampf heringeleitet. Da die Heerdester sich aber augenblicklich in einer aufwärtsstrebenden Kurve befinden, wird es den Gästen wohl schwer fallen, diesmal Sieg und Punkte an sich zu reißen. Noch am letzten Sonntag bewies die Heerdester ihre derzeitige gute Form, indem sie gegen die gute Mannschaft des Turnvereins Buderich nur knapp mit 3:2 verloren. Sollten die Heerdester sich auf dem ungewohnten Gelände schnell zurechtfinden und ihre vorantägliche Leistung erreichen, so trauen wir ihnen einen knappen Sieg zu, und dann wird die Entscheidung um den zweiten Platz erst am nächsten Sonntag gegen VfA. Eintracht fallen.

NEUB. 03 - NEUB. Düsseldorf.

Die erste Mannschaft des „Allgemeinen“ ist Sonntag nachmittag Gast beim Namensvetter in Düsseldorf. Die Düsseldorf-Mannschaft ist als alte, gut eingespielte Mannschaft, die seit den Anfängen des Handballsports einen guten Namen hat, bekannt. Das Treffen wird recht interessant werden, denn die Heiligen sind auch in guter Form, und versprechen es in letzter Zeit auch, mit Trabouret zu kämpfen. Abfahrt 2 Uhr 15 Uhr Bahnstraße.

NEUB. 03 (Turnerinnen) - Düsseldorf NEUB. 47 2. Mannschaft. Die Neusser Turnerinnen spielen Sonntag 15.30 Uhr im Rhein-Stadion in Düsseldorf im Meisterschaftsspiel gegen die 2. Mannschaft von NEUB. 47. Das Spiel werden die Neusserinnen gewinnen und damit ihren günstigen Tabellenstand befestigen.

NEUB. 2. Mannschaft - Neusser Turnerstaffel 1. Mannschaft. Das Treffen findet Sonntag 10.30 Uhr im Neusser Stadion statt.

Hockey

Gladbacher HFC. - Schwarz-Weiß Neuss

Die Schwarz-Weißen haben wiederum eine schwere Aufgabe zu lösen. Der Gladbacher HFC., der am letzten Sonntag den Deutschen SC. Düsseldorf 4:2 schlagen konnte, wird alles tun, den hierbei bewiesenen Eindruck durch einen weiteren Sieg über Neuss zu bekräftigen. Kommt noch hinzu, daß die Spielweise der Mannschaft, die sich weniger auf eine technisch gute, als vielmehr auf eine stark kämpferische und energiegeladene Grundlage stützt, den Schwarz-Weißen noch immer sehr zu schaffen macht. Es ist nun einmal so, daß die Neusser mit ihrer mehr auf dauernde Dehung der Spielformulierung bedachten Aufstellung oft gegen ein sich schlechter spielende Gegner verlieren werden, die eben das kämpferische Moment über alles stellen und lediglich danach trachten, zu siegen.

Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, könnte man zu dem Ergebnis kommen, daß es den Neussern auch Sonntag wieder genau so geht wie z. B. in Aachen, Duisburg usw., nämlich man spielt mit dem Gegner... und erzieht letzten Endes dessen rasanten Finisshoch noch. Das Spiel findet in Gladbach um 15 Uhr statt.

Samstag abend 8 Uhr Bürgergesellschaft

GROSS-SPORTFILM

Querschnitt durch Amerikas Sportleben

Boxen: Dempsey-Sharkey - Dempsey-Tunney.

Leichtathletik: Hallensport-Werbelauf. - Schlußtag Olympischen Spiele

Schwimmen: Springen der Weltmeister

Indianersport: Wettkämpfe in der Sierra Madra.

Tyrolfilm

Dr. Otto Pelzer wird am Dienstag, 24. Januar, in Düsseldorf im Rahmen der Vorlesungen des Freizeitschulbundes über das Thema „Die Kultur des Sports“ sprechen.

Der Skiklub Sauerland hat die Abfahrtsläufe für Damen und Herren, die am kommenden Sonntag stattfinden sollten, wegen der geringen Schneehöhe abgelehnt.

Der Westdeutsche Sportpreisverband befreit am Vortage des Fußball-Repräsentativspiels Westdeutschland - Diablos Rouges in

Die ersten DSK-Punktespiele 1933

Fuß- und Handballer auf dem Wege zur Meisterschaft.

Fußball: Gruppe Riers, Gr. A: Arminia Neuss - Teutonia Kleinenbroich; Rheinwacht Stürzelberg - Niersia Wanto; Neuss Neuss - Rheinfahrt Neuss; Concordia Wierlen - Ralsenport und Wierlen; die Favoriten Kleinenbroich, Wanto, Rheinfahrt und Ralsenport sind die voransichtlichen Sieger.

Gauklasse: Germania Grefrath - Eintracht Buderich; Burgfried Lieberg - Germania Grefrath; Eintracht Grefrath - Ralsenport; Horren; Rhénania Buderich - Viktoria Unterrath; Tura Wierlen - Jungblut Born; Aufwärts Rheindt - Jungwacht Immerath; Nierswacht Donskirchen - DSK. Buderich.

Gruppe Düsseldorf: Sparta Düsseldorf - Alder Rath; Eintracht Düsseldorf - VfA. Grefrath; Neuss Düsseldorf - VfA. Wierlenfeld; Rheinfranken Düsseldorf - Jugend Gilden; Rheinfranken und Wierlenfeld haben es leichter wie Grefrath, die schon gegen Eintracht um den Sieg kämpfen müssen.

Handball: Riersgau: Sportfreunde Rheindt - Herings 99 Gladbach; Treudeutsch Land - Viga Krefeld-Vochum; Treudeutsch Wierlen - Olympia Ralsen; Wilfriede Ralsenhausen - Rheinfahrt Neuss.

Robesia - Rheinfahrt

Das fällige Meisterschaftsspiel steigt um 14.30 Uhr auf dem Platz an der Bergheimer Straße. Die Robesia wird kaum etwas Zählbares erreichen, zumal sie länger nicht mehr gespielt hat.

Arminia - Teutonia Kleinenbroich.

11 Uhr Bergheimerplatz.

Am morgigen Sonntag gibt Arminia sein Debüt an der Bergheimer Straße gegen die kleinenbroicher Teutonia. Seit man einen Rückblick auf die bisherigen Meisterschaftsspiele beider Partner, so schneiden die kleinenbroicher Gäste besser ab als die Arminen. Während die Blau-Weißen aus dem Gladbacher Bezirk ein frisches, ungekünsteltes Spiel pflegen, vor allem fünf flinke Stürmer besitzen, die die Tore schießen, konnte man bei Arminia immer wieder feststellen,

Tyrol vom Wochensport

Fußball: DSK. Elf - Ungarn (Kaschalmannschaft)

Boxsport: Brüssel: Europäische Schwergewichtsmeisterschaft Pierre Charles, Belgien - Otto von Porath, Norwegen. Goch: Niederländische Vertretung - Weltdeutsche Mannschaft. Dinslaken: Rhein-Ruhr-Gaumeisterschaft 1933. Fürth: Nordbayer - Oesterreich (Amateure).

Radspport: Hannover: DSK. Saalsportmeisterschaften. Brüssel: 100-Km. Einzelfahren. Gent: Dreistunden-Mannschaftsrennen. Veranstaltungen in Köln, Münster, Basel, Paris.

Tennis: Hamburg: Hamburg - Holland.

Schwimmen: Aachen: Aachener SV. 06 - Hollands Meisterklub „Het V“.

Hallensport: Berlin: Hallensportfest des Kreises Brandenburg der D. L.

Wintersport: Oppeln: Deutsche Eiskunstlaufmeisterschaften.

RIn einen Fußballkampf gegen den belgischen Sportjournalistenverband.

Der ungarische Jockeyklub hat jetzt beschlossen, bei seinen pferdesportlichen Veranstaltungen, den Pferden der Nationen, die den Ungarn überlegen sind, künftighin kein Engagement mehr zu geben. In der Hauptsache sind da die Pferde von Frankreich, England, Amerika und Deutschland gemeint.

Nid Winter (Australien), der Olympiasieger im Dreisprung von Paris 1924, hat jetzt den Posten des Führers des australischen Arbeiter-Sport-Verbandes angenommen und wird dessen Mannschaft nach Moskau begleiten.

Erich Seelig (Berlin) hat jetzt seinem Meisterschaftsgegner um die deutsche Halbschwergewichtsmeisterschaft Witt (Aid) auf das Angebot, ohne Börse und unter Ausschluss der Öffentlichkeit zu kämpfen, geantwortet. Seelig will demnach auf die Börse verzichten, wünscht aber nicht den Ausschluss der Öffentlichkeit. Auch soll der Tiefschlagssatz erstmalig angewandt werden.

Der Deutsche Fußballbund hat dem Verband Brandenburgischer Ballspiel-Vereine für das am 5. März im Deutschen Stadion zu Berlin vor sich gehende Länderspiel Deutschland - Frankreich 2000 Eintrittskarten für unbemittelte jugendliche Mitglieder zur Verfügung gestellt.

Neusser Schwimmerfolge in Gladbach-Rheindt

Auf dem bezirksoffenen Schwimmfest der Vereinigten Wasserfreunde Gladbach-Rheindt konnten auch die Neusser Schwimmer erfolgreich abschneiden. Platzgras wurde 3. Sieger im Mädenschwimmen 110 Meter in 1.39.5 Min. Die Vagantstaffel 3x110 Meter wurde nur mit Handicap von Wierlen geschlagen. Zeit für beide 4.49.4 Minuten. Die Bruststaffel 3x110 Meter lag den Neusser Schwimmverein in Front: 1. Neuss in 5.16.2 Min., 2. Sanitas Rheindt 5.25.5. - Am Sonntag, dem 29. Januar, findet hier in Neuss ein Schwimmfest statt, dessen Einnahmen zu Gunsten der Neusser Winterhilfe sind.

„Es wächst ein Geschlecht“

Der Film, der aus Anlaß der Winterhilfsveranstaltung am 23. I. 33 im Zeughaus zur Vorführung gelangt, scheint mit den erstklassigen turnerischen Vorführungen schon jetzt seine Werbestraft zu bezeugen. Die Nachfrage nach den Eintrittskarten hat recht zugee. Man möge sich bald mit Eintrittskarten versehen, da im Zeughaus nur eine beschränkte Anzahl von Plätzen zur Verfügung steht. Vorverkauf in allen Verbandsvereinen und bei den Vorstandsmitgliedern des Verbandes. Eintrittspreis 0.50 Mk., Erwerbslos gegen Vorzeigung der Karte an der Kasse 0.30 Mk.

Rheinwacht Stürzelberg - Niersia Wanto.

Auf dem Sportplatz in Stürzelberg steigt am Sonntag 2.30 Uhr dieser Großkampf. Es ist wohl die wichtigste Begegnung in der Gruppe. Wanto ist Spitzenreiter und auch kaum noch eingeholt. Die Stürzelberger dagegen können immer noch die zweite Stelle erreichen, wenn sie alles daran setzen. Der Vergleich der Mannschaften fällt zu Gunsten Wantos aus. Sie haben bis jetzt erst ein Spiel verloren und fast alle Spiele hoch gewonnen. Beide Mannschaften sind sich keine Unbekannten mehr, haben sie doch im vorigen Jahre schon zusammen im Kampf um die Gaumeisterschaft gekämpft, bei dem die Rheinwacht knapp die Oberhand behielt. In der ersten Begegnung der Kreisliga in Wanto mußten die Rheinwachtler eine Niederlage von 9:1 einstecken und seitdem brennen sie auf Vergeltung. Ob ihnen als Platzhirschen dieser Gegend reich gelinkt, muß man abwarten. Jedenfalls wird es ein sehr interessantes Spiel geben.

Wittgen - Buderich.

Ein Großkampf kommt in Wittgen zum Austrag. Hier geht es um die Führung der Tabelle in der Gauklasse. Die Parteien trennen

In diesem Jorfen werelörfen wir zum neuen Mal unsern Qualitätswettbewerb zu Inventurengeissen. Eine Konkurrenzangriff für Dreißigste und Möbalkörfen, die wir windenlaßt, der die nicht unter dem Gastfängswort hangenden Preise für Qualitätswettbewerb im steyen begreifen sind. Folgendem haben wir uns aufgeschlossen, die Preise der sich um Logen befindlichen Zimmern ohne Rückficht darauf zu nemößigen. Kein Möbalkörfen sollte diese nimmlichen Angriffs werelörfen und sich von den fantastionell hurebengatzten Preisen abneuzügen. Der Werelörf neßtenkl sich eine vñf Logenreuer.

Rud. van Gindert

NEUSS a/ Rh. * Gegr. 1804 * MARKT

A. Biedel, Neuss, Neustrasse 3.
Sprechstunden 9-12 3-6
Fernruf 2747, Marienstr. 69

Beispiele po
erklärt unter
ordnung, da
gefallen n
werden, daß
die erlaubte
etwa notwe
regierung fi
organe, die
empfindlich
werde auch
P e r s ö n l i
In dieser
Seite, daß
Weise ein
b u d u n g
Ohne un
leidigen zu
werden, als
Bauernführ
dem Vorgeh
datoren ve
dem Bauern
Maß gemei
sollen Ver
wünschten, n
ordentlich u
Am En